



IMPULSE

Das Wissenschaftsmagazin der Deutschen Sporthochschule Köln

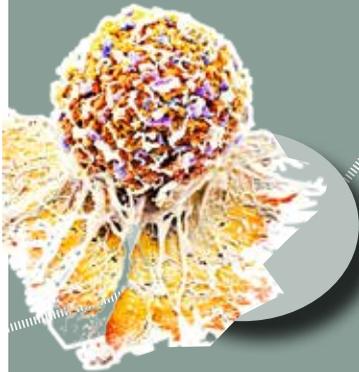
Fitnesssport

Warum Männer
nicht mehr ins
Fitnessstudio
gehen



Sportwetten

Regulierung auf
dem Prüfstand



Krebs

Cancer-related Fatigue
in der Kinderonkologie



Rivalität

Ein zweischneidiges
Schwert



Schulsport

Empirische
Schulsportforschung
im Blickpunkt

www.infonetz-krebs.de

INFONETZ KREBS

WISSEN SCHAFFT MUT

Ihre persönliche
Beratung
Mo bis Fr 8 – 17 Uhr



0800
80708877

kostenfrei



Liebe Leserin, lieber Leser,

vom 14. Juni bis zum 15. Juli findet die Fußball-Weltmeisterschaft statt, und die deutsche Mannschaft fährt als Titelträger nach Russland. Kann sie ihren WM-Titel verteidigen? Wer schafft es in das Finale? Und welcher Spieler wird Torschützenkönig? Auf den Ausgang von Sportereignissen zu wetten ist eine der beliebtesten Wettformen unter den Glücksspielern. Jährlich werden etwa fünf bis sechs Milliarden Euro auf die verschiedensten Sportereignisse gesetzt – und das allein in Deutschland. Je unwahrscheinlicher der Spielausgang, desto höher die Wettquoten. Dass Sportereignisse zu Gunsten besserer Wettquoten manipuliert werden, hat nicht allein der Fußball-Wettskandal um den deutschen Bundesligaschiedsrichter Robert Hoyzer gezeigt. An der Deutschen Sporthochschule Köln beschäftigt sich das Institut für Sportrecht mit dem Thema Manipulation von Sportereignissen. Der Leiter des Instituts, Univ.-Prof. Dr. Martin Nolte, hat den Forschungsstand für Sie zusammengefasst.

Um die Rivalitätsforschung unter Sportfans geht es in dem Beitrag von Univ.-Prof. Dr. Sebastian Uhrich und Dr. Johannes Berendt. Rivalität löst unter Sportfans ambivalentes Verhalten aus: Großen Emotionen und gesteigertem Zuschauerinteresse stehen Ausschreitungen und Hass gegenüber. Was sind die genauen Hintergründe dieses Phänomens und welche Vermarktungspotenziale ergeben sich daraus? Diesen und weiteren Fragen gehen die Wissenschaftler des Instituts für Sportökonomie und Sportmanagement auf den Grund.

Dr. Anna-Maria Platschek hat wissenschaftliche Untersuchungen zu dem Cancer-related Fatigue Syndrom (CrF) in der Kinderonkologie durchgeführt, das ein Erschöpfungssyndrom im Kontext einer onkologischen Erkrankung beschreibt. In ihrer Studie untersucht die Wissenschaftlerin des Instituts für Bewegungs- und Neurowissenschaft Einflussfaktoren von körperlicher Aktivität, sowohl vor als auch während einer Krebserkrankung, auf das CrF-Syndrom.

Zur Stärkung der sportdidaktischen Forschungsaktivitäten an der Deutschen Sporthochschule Köln wurde das Forschungs- und Nachwuchskolleg „Empirische Schulsportforschung“ eingerichtet – gefördert durch das Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen. Dr. Anette Böttcher, bis vor kurzem Mitarbeiterin des Instituts für Sportdidaktik und Schulsport, stellt die Ergebnisse vor.

In dem Beitrag von Altrector Univ.-Prof. Dr. Walter Tokarski und Dr. Georgios F. Zarotis (ehemals Institut für Europäische Sportentwicklung und Freizeitforschung) geht es um die Dropout-Problematik bei Männern im Fitnesssport. Was sind die Gründe für den Abbruch der Trainingsaktivität und welche altersspezifischen Unterschiede gibt es?

Allen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern danke ich herzlich für die Beiträge. Ihnen wünsche ich viel Freude bei der Lektüre!

Univ.-Prof. Dr. Heiko Strüder
Rektor der Deutschen Sporthochschule Köln

6

Cancer-related Fatigue in der Kinderonkologie

Welche Bedeutung hat körperliche Aktivität?



24

Rivalität

Warum Rivalität bei Sportfans ein zweischneidiges Schwert ist



14

Sportwetten

Regulierung auf dem Prüfstand



20

Schulsport

Empirische Schulsportforschung im Blickpunkt



30

Dropout bei Männern im Fitnesssport

Altersspezifische Unterschiede



News..... 36

+++ **Aus den Erfahrungen von Betroffenen lernen:** Das von der EU geförderte Projekt „Voices for truth and dignity“ wird von der Deutschen Sporthochschule Köln geleitet und verfolgt das Ziel, sexualisierte Gewalt im Sport wissenschaftlich aufzuarbeiten. Im Fokus stehen dabei die Berichte und Erfahrungen der Betroffenen. +++ **Umfeld Athlet – Kommunikation, Interaktion und Technologien:** Der Einfluss neuer diagnostischer Möglichkeiten für Training und Wettkampfsteyerung stand im Mittelpunkt des Kongresses Nachwuchsförderung NRW 2018, den die Deutsche Sporthochschule Köln mit ihrer Einrichtung momentum, der Landessportbund und die Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen ausgerichtet haben. +++

Impressum

IMPULSE

Das Wissenschaftsmagazin der Deutschen Sporthochschule Köln
1/2018, 23. Jahrgang

Herausgeber

Univ.-Prof. Dr. Heiko Strüder
Rektor der Deutschen Sporthochschule Köln

Redaktion

Deutsche Sporthochschule Köln,
Stabsstelle Akademische Planung und Steuerung,
Abt. Presse und Kommunikation
Am Sportpark Müngersdorf 6, 50933 Köln

Telefon: 0221 4982-3440

Fax: 0221 4982-8400

E-Mail: presse@dshs-koeln.de

Redaktionsleitung: Sabine Maas

Redaktion und Cvd: Lena Overbeck

Layout: Sandra Bräutigam

Druckerei

Köllen Druck + Verlag GmbH, www.koellen.de

ISSN-Nr.

2192-3531

Cover:

Collage: Sandra Bräutigam

In dieser Publikation wird aus Gründen einer besseren Lesbarkeit teilweise nur die männliche Form/Ansprache verwendet. Dies soll ausdrücklich nicht als Diskriminierung von Frauen verstanden werden.

Cancer-related Fatigue in der Kinderonkologie

Welche Bedeutung hat körperliche Aktivität?

Text Anna-Maria Platschek Fotos KatarzynaBialasiewicz/istockphoto, Lena Overbeck



Der Fortschritt der modernen Onkologie hat mit seinen vielfältigen Innovationen in Diagnostik und Therapie dazu geführt, dass immer mehr Kinder und Jugendliche mit onkologischen Erkrankungen geheilt werden bzw. ihr Leben nach einer Krebserkrankung mit einer höheren Lebensqualität führen können. Trotz dieser positiven Entwicklung müssen die Betroffenen eine massiv belastende Therapiephase bewältigen und z.T. dauerhafte Folgen sowie Nachwirkungen der Krankheit und Therapie erdulden. Zu den häufigsten Nebenwirkungen der Krebstherapie zählen neben Übelkeit, Erbrechen und Infektionen insbesondere auch eine starke Einschränkung der körperlichen Leistungsfähigkeit, Kraftlosigkeit, Müdigkeit und Erschöpfung. Im internationalen Sprachgebrauch hat sich für ein derartiges Müdigkeits- und Erschöpfungssyndrom im Kontext einer onkologischen Erkrankung der Begriff Cancer-related Fatigue (CrF), i.S. eines Tumor-assoziierten Ermüdungssyndroms, etabliert (NCCN 2013).



Was ist Fatigue?

Nach der US amerikanischen Leitlinie des National Comprehensive Cancer Network ist [...] Cancer-related Fatigue ein belastendes und andauerndes subjektives Empfinden körperlicher, emotionaler und kognitiver Erschöpfung in Zusammenhang mit einer Krebserkrankung und deren Behandlung, das nicht proportional zu einer Aktivität steht und die Funktionen des Alltags beeinträchtigt [...] (NCCN 2013).

Die Symptomatik ist vielschichtig und kann sich auf der körperlichen Ebene neben Müdigkeit und Erschöpfung in einer reduzierten Leistungsfähigkeit, Schwächegefühl und Kraftlosigkeit äußern. Auf der emotionalen und kognitiven Ebene sind Gefühle wie Antriebs- und Interessenlosigkeit, Abgeschlagenheit aber auch Konzentrations- und Gedächtnisstörungen die häufigsten Symptome der CrF, welche die Lebensqualität zusätzlich vermindern (Horneber et al. 2012; Cheng & Lee 2011). Im Gegensatz zur Erschöpfung nach einer körperlichen oder geistigen Anstrengung bei Gesunden kann selbst eine Erholungsphase oder ausreichend Schlaf die Symptome nicht bessern (Heim & Fever 2011; Dietzfelbinger 2010). Auch Jahre nach Beendigung der Krebstherapie können CrF-Symptome auftreten oder überdauernd persistieren (Horneber et al. 2012). Studien berichten außerdem, dass von allen Symptomen und Beschwerden unter denen Krebspatienten leiden, die der CrF als die am stärksten belastend empfunden werden (Tishelman et al. 2005; Shi et al. 2011). Insbesondere im Rahmen der Kombination von Chemotherapie und Bestrahlung oder auch nach Stammzelltransplantation kann sich eine CrF chronifizieren (Smith et al. 2013). Die ätiologische Differenzierung bzgl. einer Depression fällt oft schwer, wobei ausschließlich hier eine negativ geprägte Selbsteinschätzung im Vordergrund steht und sich durch ein vermindertes Selbstwertgefühl, reduziertes Selbstvertrauen, eine geringe Selbstwirksamkeit sowie Gefühle von

Schuld und Wertlosigkeit artikulieren. Die CrF-Symptome hingegen äußern sich in einem unüberwindlichen, anhaltenden Gefühl der körperlichen und/oder geistigen Erschöpfung und gehen mit einer völligen Kraftlosigkeit einher (Heim & Weis 2014).

Ursachen und Einflussfaktoren

Alle Erklärungsmodelle zur Ursache und Entstehung von CrF gehen von einer multifaktoriellen Genese aus, welche durch die karzinogenen Prozesse oder die Therapiefolge, vor allem durch Chemotherapie und Bestrahlung, beeinflusst wird. Als zugrunde liegende pathophysiologische Faktoren werden u.a. die Dysregulation inflammatorischer Zytokine (Bower et al. 2011; Jager et al. 2008), die Störung hypothalamischer Regelkreise (Kamath et al. 2009; Strasser et al. 2006), Veränderungen im serotoninergen System des Zentralnervensystems (Alexander et al. 2010) und Störungen des Schlaf-Wach-Rhythmus (Payne et al. 2011; Berger et al. 2009) diskutiert. Als mögliche Einflussfaktoren auf die CrF-Symptomatik gilt neben Arzneimittelwirkung, Schmerzen, Anämie, psychische Belastung, Schlafverhalten, Ernährung und weiteren Begleiterkrankungen auch das Aktivitätsverhalten (Mortimer et al. 2010).

CrF in der pädiatrischen Onkologie

In der englisch sprachigen Literatur variieren die Angaben zur CrF-Prävalenz in der Kinderonkologie zwischen 35,6% (Collins et al. 2000) und 93,0% (Enskar et al. 2007), wobei jüngste Ergebnisse eine höhere Prävalenz von über 80% bestätigen (Tigelaar 2016). Aktuell wird die CrF-Häufigkeit mit Hilfe von Selbsteinschätzungsfragebögen, Fremdbeurteilung der Eltern und/oder Therapeuten oder eines qualitativen Interviews erfasst. Da diese Messinstrumente jedoch sehr unterschiedlich sind und die Festlegung, ab welcher Ausprägung die angegebenen Beschwerden als CrF betrachtet werden, nicht einheitlich sind, streuen die Ergebnisse deutlich.

Auch die Einordnung der mehrdimensionalen Symptome gestaltet sich als schwierig, da manche Ausprägungen zeitlich fluktuieren und nicht von stabiler Dauer sind. Während in der Erwachsenenonkologie zahlreiche Publikationen und Studien bzgl. CrF vorliegen findet dieser Themenkomplex in der pädiatrischen Onkologie national erst in den letzten zehn Jahren vermehrt Beachtung. Lange Zeit war kein valides Assessmentinstrument zur Darstellung der CrF verfügbar, außerdem wurden die kognitiven und emotionalen Nebenwirkungen während einer Krebstherapie generell wenig beachtet. Zur symptomatischen Behandlung der CrF stehen zwar in der Erwachsenenonkologie medikamentöse (z.B. hämatopoetische Wachstumsfaktoren, psychostimulierende Medikamente) und nicht-medikamentöse Behandlungsmöglichkeiten (Bewegungs- und psychosoziale Interventionen) zur Verfügung (Horneber et al. 2012), in der pädiatrischen Onkologie existieren allerdings national noch keine Empfehlungen bzgl. Behandlungsmöglichkeiten der CrF.

Zwischenfazit und Fragestellung

CrF tritt bei vielen pädiatrisch onkologischen Patienten während und nach einer Krebsbehandlung auf. Müdigkeit und Erschöpfung verursachen einen Teufelskreis aus abnehmender Leistungsfähigkeit, Inaktivität, fehlender Regeneration und Hilfslosigkeit. Das Beschwerdebild wird auch aktuell systematisch kaum erfasst und mögliche Behandlungsoptionen weiterhin unterschätzt. Daher soll in der vorliegenden Arbeit empirisch der Fragestellung nachgegangen werden, welches Potential körperliche Aktivität und Bewegung, sowohl vor als auch während Erkrankung, im Kontext einer CrF-Symptomatik in der Kinderonkologie haben können. Hierzu werden neben dem Aktivitätsverhalten auch andere optionale Prädiktoren der CrF, wie das Alter, das Geschlecht und die Krebsart, untersucht und in ihrer jeweiligen Wirkstärke differenziert.

Ein kindgerechtes computergestütztes Bewegungsprogramm mittels einer aktiven Spielekonsole war bereits Bestandteil der PAPO-Pilotstudie in den Jahren 2013/14 und wird auch in der derzeit laufenden ChiMove Studie als Bewegungsintervention eingesetzt. Die verschiedenen bewegungsbasierten Spiele können alleine oder zusammen gespielt werden und sind dabei variabel bzgl. Präferenzen und der Belastungsgestaltung.



Methodisches Vorgehen

Zur Beantwortung der vorliegenden Forschungsfrage wurden Daten, die im Rahmen der hochschulintern geförderten PAPO-Pilotstudie und der Folgestudie ChiMove generiert wurden, zusammengefasst und analysiert. Beide Studien wurden bzw. werden in Kooperation mit der Pädiatrischen Onkologie und Hämatologie der Uniklinik Köln durchgeführt. In der PAPO-Pilotstudie (Physical Activity in the Pediatric Oncology) konnte gezeigt werden, dass ein computergestütztes Bewegungsprogramm in den stationären sowie ambulanten kinder-onkologischen Klinikalltag integrierbar ist. Darüber hinaus zeigten sich positive Effekte der Bewegungsintervention auf die aktuelle Befindlichkeit sowie die CrF (Platschek et al. 2017). Die Intervention stellte ein kindgerechtes individuelles Bewegungsprogramm mittels einer aktiven Spielekonsole dar. Die Intervention wurde mindestens einmal die Woche über drei Monate zusammen mit einem/einer Sportwissenschaftler/in im klinischen Setting durchgeführt, Trainingsdauer und -intensität wurden dabei tagesformabhängig und gemeinsam mit dem Kind bestimmt. In der derzeit laufenden Studie Chi Move (Chemobrain in Movement) wird

der Zusammenhang von CrF und zentralnervöser Gehirnaktivität, kognitiver Leistungsfähigkeit im Akutkrankenhaus in Abhängigkeit des körperlichen Aktivitätsniveaus bei pädiatrisch onkologischen Patienten untersucht. Primäres Ziel ist es, zugrundeliegende neurophysiologische Prozesse von körperlicher Aktivität sowie deren Bedeutung für die kognitive Leistungsfähigkeit und die CrF zu detektieren. Die Intervention besteht auch hier aus einem computergestützten Bewegungsprogramm, welches therapiebegleitend über zwei Monate sowohl in der Klinik als auch zu Hause durchgeführt wird.

In beiden Studien wurden anhand eines Anamnesebogens die klassischen Patientendaten, die medizin- und bewegungsspezifische Anamnese erfasst sowie Daten zur körperlichen Aktivität erhoben. Die tägliche Bewegungszeit vor (retrospektiv) und während Erkrankung wurde anhand eines Selbstreports über einen regulären 24 h Tag erfasst. Hierbei waren die Stunden in die Zustände „allgemeine Bewegung“, „Schlaf“, „wach im Bett liegen“ und „sitzen“ einzuteilen. Darüber hinaus wurde abgefragt, welche körperliche Aktivitäten mit erhöhter Intensität die

Kinder regelmäßig und unregelmäßig für wie lange im Monat sowohl vor als auch während der Erkrankung ausführten. Resultierend ergab sich daraus die körperliche Aktivität in Stunden pro Monat vor und während Erkrankung.

Die Messung der CrF erfolgte anhand der „PedsQL 3.0 Multidimensional Fatigue Scale“. Bei der „PedsQL 3.0 Multidimensional Fatigue Scale“ handelt es sich um ein Zusatzmodul des „Pediatric Quality of Life Inventory“, welches auch unabhängig vom Gesamtfragebogen verwendet werden kann (Varni et al., 2002). Die Altersstufen des Fragebogens unterteilen sich in Vorschulkinder (5 bis 7 Jahren), Schulkinder (8 bis 12 Jahren) und Teenager (13 bis 18 Jahren). Ein Fragebogen zur Fremdbeurteilung 5- bis 12-jähriger Kinder steht im Rahmen einer Elternauskunft ebenfalls zur Verfügung. Der Selbstauskunft-Fragebogen, der zur Beantwortung der vorliegenden Fragestellung ausgewertet wurde, umfasst 18 geschlossene Fragen, die sich in jeweils sechs Items zu den Dimensionen „allgemeine Fatigue“, „Fatigue bzgl. Schlaf und Ruhe“ und „kognitive Fatigue“ aufteilen. Der Patient gibt durch Einfachnennung auf einer fünfmetrischen Likert-Skala (0 = nie, 1 =



Der Jahresbericht 2016 des Deutschen Kinderkrebsregisters meldet 2.169 jährliche Neuerkrankungen bei unter 18-Jährigen. Dabei traten Leukämien (30,4 %), Tumore des Zentralnervensystems (23,6 %) und Lymphome (14,3 %) am häufigsten auf. Krebserkrankungen im Kindesalter gelten nach den Unfällen als Todesursache Nr. 2. Aufgrund intensiver Forschung und Therapieoptimierung hat sich jedoch die Prognose onkologischer Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter in den vergangenen Jahrzehnten deutlich verbessert. Die 5-Jahres-Überlebenschancen lag im Jahr 2015 bei 85%, auch das Langzeitüberleben (15-Jahres-Überleben) liegt mittlerweile bei 82%.

Quelle: www.kinderkrebsregister.de

fast nie, 2 = manchmal, 3 = häufig, 4 = fast immer) sein Gefühl von Müdigkeit an. Zur Auswertung wurden diese Angaben in eine Hunderterskala transformiert, sodass niedrige Werte in dieser Skala, starke Empfindungen von CrF bedeuten! Der Gesamt-Fatigue Score, der in die hier dargestellten Berechnungen eingeht, resultiert aus dem Mittelwert der drei Subdimensionen.

Datenauswertung

Der Einfluss der optionalen CrF-Prädiktoren Geschlecht und Krebsart wurde anhand von Mittelwertvergleichen und einfaktorieller Varianzanalyse, der Einfluss des Alters und der körperlichen Aktivität durch Korrelationen und einer multiplen Regressionsanalyse berechnet. Im Rahmen der multiplen Regressionsanalyse wurde die CrF als abhängige Variable bestimmt. Als unabhängige Prädiktoren wurden das Alter, die Bewegungszeit am Tag vor Erkrankung,

die aktuelle tägliche Bewegungszeit, die körperliche Aktivität vor Erkrankung und die aktuelle körperliche Aktivität ausgewählt. Die Regressionsanalyse fand mit dem schrittweisen Modell statt, der Einschluss wurde mit $p < 0,1$ definiert. Zur Berechnung des unabhängigen Fehlers wurde die Durbin-Watson Statistik hinzugezogen.

Darstellung des Kollektivs und CrF-relevanter Parameter

In die Berechnung gingen Datensätze von insgesamt 15 Kindern und Jugendlichen (6 Mädchen, 9 Jungen) mit den Diagnosen Lymphom (7), Leukämie (4), Sarkom (3) und Neuroblastom (1) ein. Das durchschnittliche Alter der Kinder lag bei $12,1 \pm 2,9$ Jahre, das mittlere Gewicht betrug zu Studienbeginn $45,8 \pm 15,3$ kg, vor Erkrankung $52,3 \pm 21,3$ kg. Die häufigsten Nebenwirkungen, die während der Therapie auftraten waren Übelkeit (86,7%), Müdigkeit & Erschöpfung

(73,3%) und Stimmungsschwankungen (60,0%), siehe *Abbildung 1*.

Die Auswertung der multidimensionalen Fatigue-Skala ergab in der Subdimension „Allgemeines Fatigue“ einen Wert von $72,5 \pm 18,0$, „Fatigue bzgl. Schlaf und Ruhe“ von $60,8 \pm 28,5$, „Kognitives Fatigue“ von $74,2 \pm 14,5$ und einen resultierenden Gesamtscore von $69,2 \pm 18,6$. Die durchschnittliche Zeitspanne zwischen Therapiebeginn und Messung der CrF betrug ca. 100 Tage.

Der Selbstreport eines durchschnittlichen 24 h Tages vor und während Erkrankung zeigte zu Krankheitsbeginn einen signifikanten Anstieg der inaktiven Zeit (Schlaf, wach im Bett liegen, sitzen) von 17,9 auf 21,7 Stunden/Tag und eine signifikante Abnahme der Bewegungszeit von 6,0 auf 2,2 Stunden/Tag (jeweils $p < 0,001$). Analog verringerte sich die körperliche Aktivität

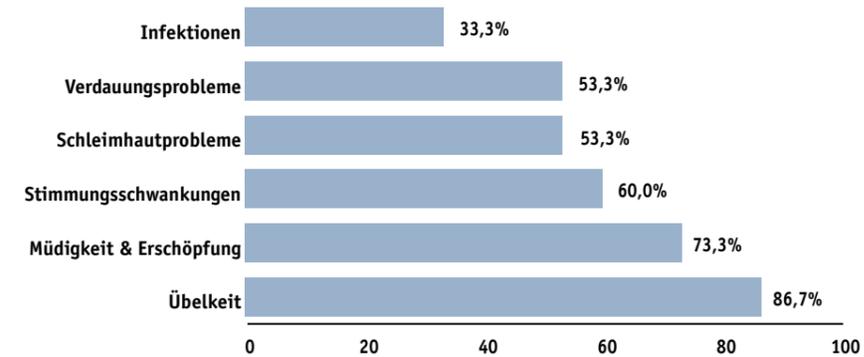


Abb. 1 Prozentuale Häufigkeit von Nebenwirkungen während Therapie innerhalb der Studien PAPO und ChiMove

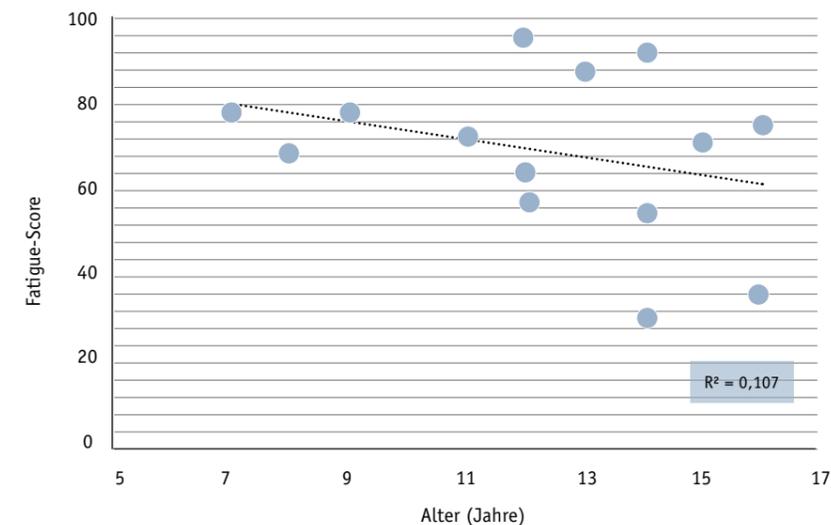


Abb. 2 Korrelation zur CrF-Ausprägung in Abhängigkeit zum Alter (Beachte: niedrige Werte bedeuten ausgeprägte CrF)

von 31,7 Stunden/Monat vor Erkrankung auf 5,4 Stunden/Monat während Erkrankung ($p < 0,001$). Diese Abnahme an Bewegungs- bzw. Aktivitätszeit zeigt bereits die Notwendigkeit von Bewegungsangeboten während einer onkologischen Therapiephase.

Einfluss der optionalen CrF-Prädiktoren Geschlecht, Alter, Krebsart und körperliche Aktivität

Im vorliegenden Kollektiv konnte anhand eines Mittelwertvergleichs ein statistisch signifikanter Unterschied in der Wahrnehmung von CrF zwischen Jungen und Mädchen aufgezeigt werden ($m: 60,8 \pm 17,7$ vs $w: 81,7 \pm 12,1$; $p = 0,026$). Kein Unterschied in der CrF-Ausprägung zeigte sich hingegen innerhalb der verschiedenen Krebsarten ($p = 0,995$) und bzgl. des Alters ($r = -0,33$; $p = 0,233$, siehe *Abbildung 2*, allerdings wies das Regressionsmodell das Alter als Prädiktor aus ($p = 0,076$).

In *Abbildung 3* sind die Korrelationen hinsichtlich CrF in Abhängigkeit der unterschiedlichen Bewegungs- und Aktivitätslevel dargestellt. Sowohl die aktuelle körperliche Aktivität ($r = 0,59$; $p = 0,021$) als auch die Bewegung vor Erkrankung ($r = 0,72$; $p = 0,002$) wiesen eine signifikante Korrelation in Bezug auf die CrF-Symptomatik auf. Tendenziell zeigte sich ebenfalls ein positiver Zusammenhang zwischen der aktuellen Bewegungszeit und der CrF-Ausprägung, wobei dieser Zusammenhang statistisch nicht signifikant war ($r = 0,46$; $p = 0,086$). Zwischen CrF und der körperlichen Aktivität vor Erkrankung ($r = 0,31$; $p = 0,261$) konnte in der Gesamtgruppe kein signifikanter Zusammenhang dargestellt werden. Das Regressionsmodell beinhaltete den Prädiktor Bewegung am Tag vor Erkrankung ($p < 0,001$) und das Alter ($p = 0,076$) und konnte 63,8 % der Varianz im CrF erklären.

CrF - Die Bedeutung des Geschlechts, des Alters und der Krebsart

Innerhalb unseres Kollektivs ergab sich hinsichtlich CrF ein signifikanter Geschlechtsunterschied, dabei wiesen Mädchen eine geringere CrF-Wahrnehmung auf. Im Regressionsmodell zeigte sich zudem, dass auch das Alter in einem Zusammenhang mit der CrF-Symptomatik stand. Pro Lebensjahr nahm der Fatigue Score um ca. 2 % ab, was bedeutet, dass ältere Kinder mehr CrF aufwiesen als jüngere. Interessanterweise wird in Studien mit einem qualitativen Messinstrument angedeutet, dass in verschiedenen Altersbereichen unterschiedliche Aspekte von CrF im Vordergrund stehen. So zeigte sich, dass onkologisch erkrankte Kinder CrF vordergründig als „verringerte körperliche Leistungsfähigkeit“ wahrnehmen und andere Aspekte noch nicht ausreichend sensitiv reflektieren können (Hooke et al. 2011). Jugendliche nehmen zusätz-

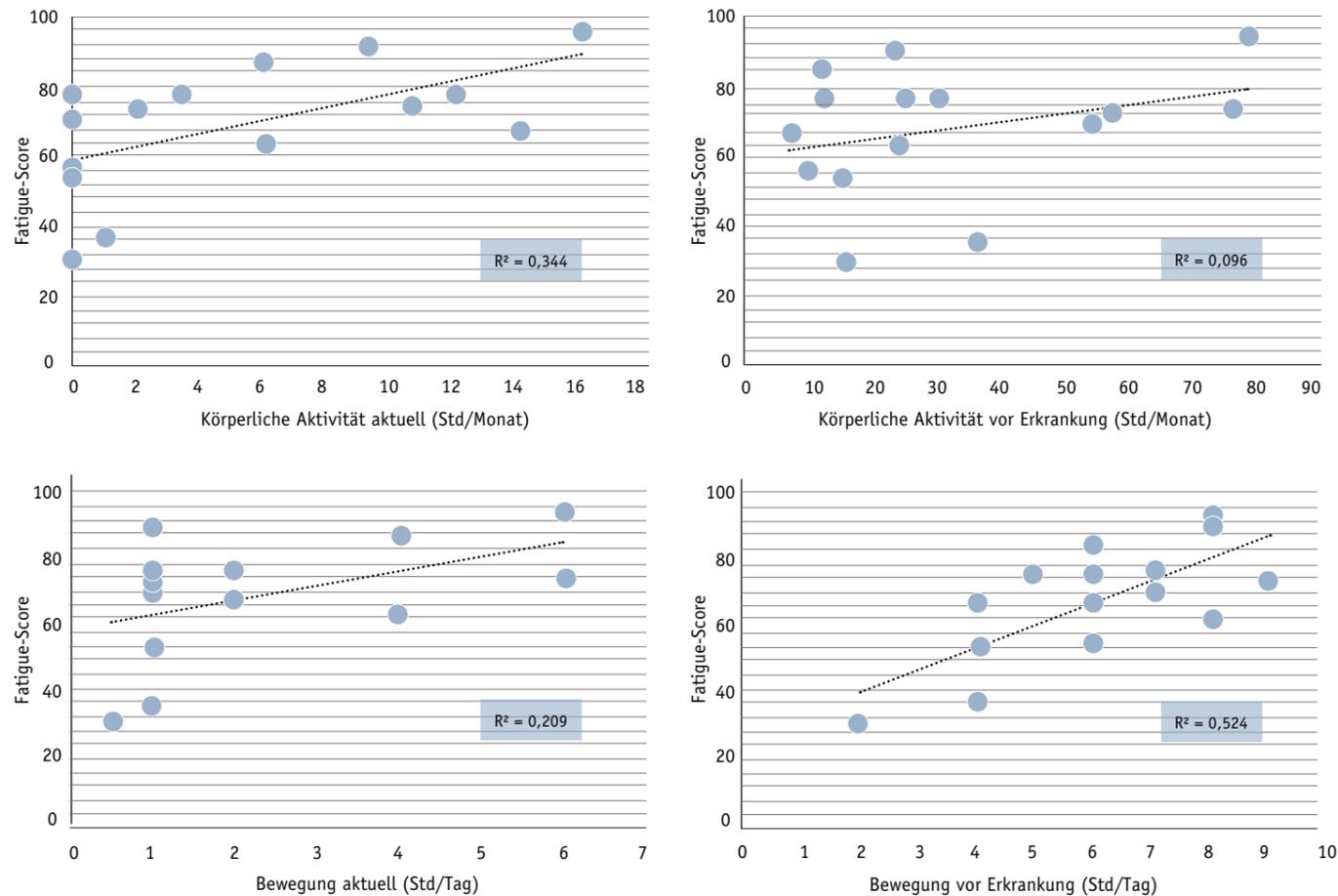


Abb. 3 Korrelationen zur CrF-Ausprägung in Abhängigkeit zur Bewegungszeit bzw. körperlichen Aktivität (Beachte: niedrige Werte bedeuten ausgeprägte CrF)

lich zu diesem Aspekt mehr auch die emotionalen und mentalen Symptome als Folge der Erkrankung und/oder Behandlung wahr (Perdikaris et al. 2009). Nach Einschätzung von Edwards et al. (2003) konfundiert demnach das Erleben von Fatigue mit der kognitiven Entwicklung.

Während in der Normalbevölkerung erst jenseits des 60. Lebensjahr mit altersbedingt steigenden Fatigue-Werten zu rechnen ist, zeigten ter Wolbeek et al. (2006) in einer Untersuchung, dass es bei Jugendlichen teilweise zu einer erhöhten Fatigue-Ausprägung aufgrund von hormonellen Umstellungsprozessen und/oder lebenssituationstypischen Aspekten (u.a. Einfluss von sozialen Netzwerken, Medienkonsum) kommt, welche bei Mädchen stärker ausgeprägt scheint. Während in der Erwachsenenonkologie ebenfalls die Frauen häufiger an CrF als Folge einer Krebserkrankung zu leiden scheinen

(Wong et al. 2013; Singer et al. 2011) wurden in der pädiatrischen Onkologie bis dato noch keine geschlechtsspezifischen Unterschiede im Hinblick auf CrF nachgewiesen (Jung et al. 2009; Heim & Weis 2014). Warum in unserem Kollektiv die Mädchen eine geringere CrF-Wahrnehmung aufwiesen bleibt vorerst unklar, ohne dass hormonell puberale Zusammenhänge ausgeschlossen werden könnten. Die Krebsart hatte in unserer Studie keinen Einfluss auf die CrF-Symptomatik. Inwieweit unterschiedliche Krebsarten bzw. auch -therapien generell einen Effekt auf die CrF haben bleibt auch bei Betrachtung der aktuell sehr geringen Datenlage offen.

CrF - Die Bedeutung von körperlicher Aktivität

In unserem Kollektiv zeigte sich, dass sowohl die erhobene Bewegungszeit vor Erkrankung als auch die körperliche Aktivität während Erkrankung die bedeu-

tendsten Faktoren für die CrF-Symptomatik während der Krebstherapie waren. Neben den gesundheitlichen Beeinträchtigungen, welche auf onkologische Therapieverfahren zurückzuführen sind, entstehen bei langwierigen Erkrankungen und Krankenhausaufenthalten auch solche, die ihre Ursache in einem Bewegungsmangel haben. Die Folgen eines derartig reduzierten Aktivitätsverhaltens, welches auch in unserem Kollektiv gezeigt wurde, könnten daher die Nebenwirkungen der onkologischen Therapiemaßnahmen intensivieren und zusätzlich zu Beeinträchtigungen des Herz-Kreislauf- und des muskuloskeletalen Systems führen (De Souza et al. 2007; San Juan et al. 2008). Im Zusammenhang mit bewegungstherapeutischen Interventionen während der Therapiephase weist die aktuelle kideronkologische Studienlage vielversprechende Daten auf. Einige Studien konnten positive Effekte auf

diverse physische und psychosoziale Parameter bestätigen (Braam et al. 2016). Auch bzgl. der Reduzierung der CrF-Symptomatik scheinen Bewegungsinterventionen ein großes Potential zu haben (Yeh et al. 2011; Rosenhagen et al. 2011), allerdings konnten diese Ergebnisse nicht von allen Studien bestätigt werden (Hinds et al. 2007). In der Erwachsenenonkologie hingegen konnte bereits eine Vielzahl von Studien den positiven Einfluss von Bewegungstherapien auf die CrF belegen, sodass sowohl Ausdauer- als auch Krafttrainingsprogramme empfohlen werden (Zimmer & Rüdfler 2012). Die zugrundeliegenden Mechanismen, warum Bewegung und körperliche Aktivität einen Einfluss auf die CrF zu haben scheinen, sind jedoch weitestgehend unklar. Neuere Ergebnisse aus der bewegungsneurowissenschaftlichen Forschung bestätigen indes einen positiven Einfluss körperlicher Aktivität auf neurophysiologische Prozesse, die sich z. B. in einer verbesserten kognitiven Leistungsfähigkeit und Befindlichkeit artikulieren (Boecker et al. 2012). Dieses Effektspektrum könnte somit auch die CrF positiv beeinflussen. Darüber hinaus zeigt die aktuelle Literatur, dass körperliche Aktivität bei Kindern die mentale Gesundheit durch die Reduktion von Angst, Depression und negativer Stimmung sowie durch die Steigerung des Selbstwertgefühls und der kognitiven Leistungsfähigkeit verbessert (Mavrides & Pao 2013). Auch dies könnte im Kontext der CrF von Bedeutung sein, da Angst und Depression häufig während des Verlaufs der Krebsbehandlung bei Kindern und Jugendlichen beobachtet werden (Wegner et al. 2014). In diesem Zusammenhang könnte auch eine erhöhte Serotoninverfügbarkeit eine Rolle spielen, die mit körperlicher Aktivität und Verbesserung der mentalen Gesundheit in Verbindung gebracht wird (Wipfli et al. 2011). In der vorliegenden Untersuchung zeigte sich im Regressionsmodell, dass die Erhöhung von einer Stunde Bewegung pro Tag vor Erkrankung mit einer Steigerung von ca. 7 % des Fatigue-Scores einherging, also einer sehr deutlich verminderten CrF-Ausprägung. In wie weit

eine aktive Lebensweise vor Erkrankung eine generalisierte Reduzierung von Nebenwirkungen in der pädiatrischen Onkologie hervorrufen kann, ist bis dato aufgrund fehlender Studienlage unklar. Gesichert gilt jedoch, dass körperliche Aktivität als veränderbare Größe, analog zu der Theorie von Myers et al. (2002) „Survival of the fittest“ direkte Einflüsse auf die Entstehung von Krebserkrankungen selbst, den Verlauf und das Rückfallrisiko hat (Lemanne et al. 2013). Es wird davon ausgegangen, dass aktive Menschen ihr Erkrankungsrisiko bis zu 30 % reduzieren können (Dt. Krebshilfe 2017). Im Falle einer onkologischen Erkrankung haben Patienten, die vor der Erkrankung körperlich aktiv waren, ein geringeres Rückfallrisiko (Barbaric et al. 2010).

Zusammenfassend scheint daher, solange keine Kontraindikationen bestehen, körperliche Aktivität mit seinen positiven Einflüssen auf physischer, psychischer und psychosozialer Ebene, dem Circulus vitiosus aus Bewegungsmangel, abnehmender Leistungsfähigkeit und schneller Erschöpfung vorzubeugen. Aufgrund unserer Ergebnisse und der sich daraus ergebenden Bedeutung der körperlichen Aktivität gerade innerhalb des pädiatrisch onkologischen Klientels, sollten in Zukunft spezifische Bewegungsinterventionen entwickelt, umgesetzt sowie deren Effekte auf die CrF, anderen Nebenwirkungen und den Krankheitsverlauf überprüft werden.

Literatur bei der Autorin

Ein herzlicher Dank geht an alle Kinder und Jugendliche, die an unseren Studien teilgenommen haben, Prof. Dr. Thorsten Simon, Dr. Barbara Hero, den MitarbeiterInnen der Kinderonkologie der Uniklinik Köln und Cathrin Kukutschka für die Unterstützung und Mitarbeit an den Studien, Oliver Jan Quittmann für die Hilfe bei der Datenauswertung und Dr. Helge Knigge für die akribische Durchsicht des Textes.



Dr. Anna-Maria Platschek, geboren 1981 in Eschwege, absolvierte ihr Studium zur Diplom-Sportwissenschaftlerin mit dem Schwerpunkt Prävention und Rehabilitation an der Deutschen Sporthochschule Köln von 2001-2005. Sie promovierte anschließend am Institut für Bewegungs- und Neurowissenschaft, an dem sie seit 2009 als wissenschaftliche Mitarbeiterin und LfBA arbeitet. Ihr Forschungsschwerpunkt ist die „Bewegungstherapie in der Kinderonkologie“, dafür erhielt sie 2013 und 2016 die hochschulinterne Forschungsförderung. Ihre Schwerpunkte in der Lehre sind Gerätturnen sowie Motorikförderung bei Kindern und Jugendlichen. » platschek@dshs-koeln.de



SPORTWETTEN SIND EINE SEHR POPULÄRE GLÜCKSSPIELFORM. IN DEUTSCHLAND WERDEN JÄHRLICH ETWA FÜNF BIS SECHS MILLIARDEN EURO AUF DIE VERSCHIEDENSTEN SPORTEREIGNISSE GESETZT. AM LIEBSTEN WIRD AUF DEN AUSGANG VON SPORTEREIGNISSEN GEWETTET.

SPORTWETTEN

Regulierung auf dem Prüfstand



Text Martin Nolte & Marilena Werth Fotos Sandra Bräutigam





Wer Sport liebt, der fiebert mit. Sei es bei einer Fußball-WM, einer Handball-EM oder aber auch einem Kreisliga-Spiel auf dem Ascheplatz nebenan: Menschen schauen Sport und verbinden damit Hoffnungen und Erwartungen an Mannschaften oder einzelne Sportler. Einige Sportfans kennen sich sogar so gut aus, dass sie von sich behaupten würden, den Spielausgang schon im Vorfeld einschätzen zu können. Und spätestens zur diesjährigen Fußball-WM in Russland sind wir doch alle wieder ein bisschen Bundestrainer. Im Jahr 2015 haben in Deutschland ungefähr 43 Prozent der Männer und 37 Prozent der Frauen angegeben, schon einmal an einem Glücksspiel teilgenommen zu haben. Manche davon sind Sportfans und wetten am liebsten auf den Ausgang von Sportereignissen. Dies ist zwar nur ein Teil des gesamten Glücksspielwesens, bei vielen Wettern aber sehr beliebt. Geschätzt wird, dass jährlich etwa fünf bis sechs Milliarden Euro auf die verschiedensten Sportereignisse gesetzt werden – und das allein in Deutschland.

Schaut man sich auf Wettportalen wie bet-at-home oder betsafe um, so wird man fast erschlagen von der Fülle an Wettoptionen. Man kann nicht nur darauf wetten, welche Profi-Mannschaft ein Spiel gewinnt oder wie hoch der Sieg ausfallen wird – so wie man es aus den beliebten Tipp-Runden unter Kollegen oder Freunden kennt – online kann man auf die unglaublichsten Ereignisse setzen. Es kann die genaue Anzahl an Gelben Karten getippt werden, es kann gewettet werden, welcher Spieler genau wie viele Pässe schlägt Torvorlagen oder Tore schießt, und es kann Geld daraufgesetzt werden, welcher Spielstand zu einem bestimmten Zeitpunkt herrscht. Die Wettoptionen beschränken sich dabei nicht nur auf den Profi-Bereich. Los geht es schon in unteren Ligen. Man kann also sowohl auf das Ergebnis Bayern gegen Madrid in der Championsleague setzen als auch darauf, wie viele Tore wohl der SC Teutonia Watzenborn-Steinberg in der Hessenliga gegen den KSV Baunatal schießt. Auch wenn die meisten Sportwetten den Fußball betreffen, lassen sich vergleichbare Beispiele für andere Sportarten finden – im Boxen, Motorsport oder Eishockey.

Etwas Geld auf ein Sportereignis zu setzen, kann Spaß machen. Es ermöglicht einen zusätzlichen Kick, denn es geht dann bei einem Sportwettkampf nicht mehr nur ums Zuschauen und Mitfreuen, sondern ums wirkliche Gewinnen und Verlieren. Spätestens beim Verlieren kann Wetten aber gefährlich werden. Spielsucht, Geldverlust und Betrug sind Begriffe, die immer wieder in Verbindung mit Wetten auftauchen. Aber nicht nur für Glücksspieler bergen Sportwetten Gefahren. Auch der Sport selbst kann darunter leiden. Nämlich dann, wenn Sportereignisse für bessere Wettquoten manipuliert werden. Sehr unwahrscheinliche Spielausgänge, beispielsweise, dass ein Außenseiter im DFB-Pokal gegen einen Bundesligisten gewinnt, bringen hohe Wettquoten. Treten die Ereignisse dann tatsächlich so ein, folgen hohe Gewinne.

Der Fußball-Wettskandal um den deutschen Bundesligaschiedsrichter Robert Hoyzer im Jahr 2005 hat das Ausmaß bewusst gemacht, das Manipulationen solcher Spielausgänge annehmen können. Robert Hoyzer manipulierte seinerzeit das DFB-Pokalspiel zwischen dem Hamburger SV und dem Regionalligisten SC Paderborn 07. Durch zwei fragliche Elfmeter für Paderborn und einen Platzverweis für Hamburg sorgte er dafür, dass Paderborn gewann. Als Schiedsrichter fiel es ihm verhältnismäßig leicht, dieses Ergebnis zu manipulieren, ohne dass Ma-

nipulationsvorwürfe laut wurden. Damals äußerten seine Schiedsrichterkollegen Vorwürfe und machten den Deutschen Fußball-Bund auf die Unstimmigkeiten aufmerksam. In Kooperation mit der Justiz wurden die Manipulationen seinerzeit aufgeklärt und bestraft.

Manipulationen, egal ob in kleinem Umfang oder in den Dimensionen des Fußball-Wettskandals, gefährden die Integrität des sportlichen Wettbewerbs und stellen damit die Grundlage für die Anerkennung des Sports in Politik und Gesellschaft in Frage. Das Institut für Sportrecht beschäftigt sich mit dem Thema Manipulation von Sportereignissen. Im Bereich der Sportwetten ist dieses Feld aus der Perspektive des Sportrechts besonders interessant, weil Glücksspiel allgemein in Deutschland durch den Glücksspielstaatsvertrag von 2012 sehr stark reguliert wird. Der Glücksspielstaatsvertrag hat zudem auch den Schutz der Integrität des sportlichen Wettbewerbs zum Ziel.

Um die derzeitige Regulierung des Glücksspiels aus wissenschaftlicher Perspektive beurteilen zu können führte das Institut für Sportrecht in Zusammenarbeit mit Prof. Justus Haucap von der Universität Düsseldorf und Prof. Heino Stöver von der University of Applied Sciences in Frankfurt eine faktenbasierte Evaluierung des Glücksspielstaatsvertrags durch. Deren Zweck bestand vor allem auch in konkreten Vorschlägen zur Optimierung der Regulierung von Sportwetten in Deutschland. Von denen bewegen sich über 90 % in einem Grau- und Schwarzmarkt und werden bei privaten Anbietern ohne Lizenz in Deutschland abgeschlossen.

In der aktuellen Fassung des Glücksspielstaatsvertrags von



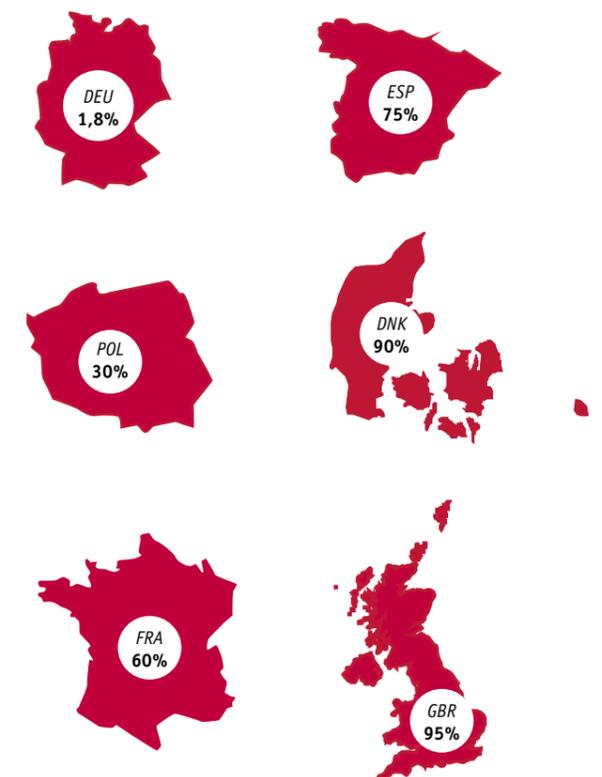
2012 wurden neben dem neuen Ziel des Integritätsschutzes vier klassische Ziele der Glücksspielregulierung fortgeschrieben: Suchtbekämpfung, Kanalisierung, Jugend- und Spielerschutz und Betrugsbekämpfung. Aus interdisziplinärer Perspektive der Sportwissenschaften, der Wirtschaftswissenschaften, der Sozialwissenschaften und der Rechtswissenschaften wurde sodann in der Studie, die vom Deutschen Sportwettenverband und dem Deutschen Online Casinoverband e. V. gefördert wurde, analysiert, inwiefern der Glücksspielstaatsvertrag diese selbst gesetzten Ziele erreicht. Aus Sicht des Sportrechts ging es im Rahmen des Forschungsprojekts besonders um dem Schutz der Integrität des sportlichen Wettbewerbs. Methodisch wurde hierfür zunächst eine Auswertung des bestehenden Schrifttums, der Judikatur, wissenschaftlicher Studien und Expertisen vorgenommen. Anschließend diente eine Befragung der Mitglieder des Deutschen Sportwettenverbandes und des Sportbeirats dazu, die bisherigen Maßnahmen des Glücksspielstaatsvertrags auf ihre Wirksamkeit aus Sicht der Praxis zu evaluieren.

Dass überhaupt auf Sportereignisse gewettet werden kann, ermöglicht der organisierte Sport mit seinen Veranstaltungen. Ohne diese gäbe es keine bewetzbaren Sportangebote. An den fiskalischen Erträgen aus Sportwetten wird der organisierte Sport allerdings nicht beteiligt. Er trägt lediglich die Risiken für eine potentielle Manipulation und für Betrug und sieht sich damit einem Integritätsverlust ausgesetzt. Im Vergleich zu den anderen, traditionellen Zielen des Glücksspielstaatsvertrags, die bereits Gegenstand wissenschaftlicher Evaluierungen waren und in dem Forschungsprojekt von den Professoren Haucap und Stöver auf ihre Wirksamkeit analysiert wurden, ist die Evaluation des Integritätsschutzes eine Neuheit.

In Bezug auf die Verwirklichung des Integritätsschutzes können sechs Regelungen des Glücksspielstaatsvertrags hervorgehoben werden: das Konzessionsmodell mit seiner Experimentierklausel, die Beschränkung des Sportwettenangebots, Werberestriktionen, die Einrichtung eines Sportbeirats, die Inkompatibilitätsregelungen und die Einrichtung von Frühwarnsystemen. Vor allem diese Maßnahmen sollen integritätsschützend wirken. Was die Gesetzgeber aber unter Integrität verstehen, bleibt offen. Die Evaluierung stellte heraus, dass es den Ländern bei ihrem Ziel um die Unversehrtheit beziehungsweise die Unbeeinträchtigung sportlicher Wettbewerbe durch die Abwehr wettbezogener Spielmanipulation geht. Im Mittelpunkt steht, dass der sportliche

§ 1 GLÜCKSSPIELSTAATSVERTRAG: ZIELE DES STAATSVERTRAGES SIND GLEICHRANGIG [...] SICHERZUSTELLEN, DASS GLÜCKSSPIELE ORDNUNGSGEMÄSS DURCHFÜHRT, DIE SPIELER VOR BETRÜGERISCHEN MACHENSCHAFTEN GESCHÜTZT, DIE MIT GLÜCKSSPIELEN VERBUNDENE FOLGE- UND BEGLEITKRIMINALITÄT ABGEWEHRT WERDEN [...].

Bewertung der Kanalisierungsquote im EU-Vergleich



Wettbewerb intakt bleiben soll. Das heißt, Gewinnen und Verlieren sollen ausschließlich die Folge der sportlichen Leistung und nicht im Hinblick auf Wettgewinne manipuliert sein.

Vorab kann als Ergebnis der Evaluierung festgehalten werden, dass der Versuch, die Integrität des sportlichen Wettbewerbs mit den zuvor genannten Maßnahmen zu schützen, gescheitert ist. Warum, belegt die faktenbasierte Evaluierung:

Das sogenannte Konzessionsmodell, das die maximale Anzahl an lizenzierten Sportwettenanbietern auf 20 begrenzt, verfehlt seine Wirkung. Es lenkt den natürlichen Spieltrieb nicht in geordnete und überwachte Bahnen, sondern fördert vielmehr die Entwicklung eines Schwarzmarktes. Ein Schutz der Integrität kann so nicht erfolgen, weil innerhalb des Schwarzmarktes keine Überwachung durch staatliche Organe gewährleistet werden kann. Aus juristischer Sicht ist auch die Anzahl von 20 Anbietern unberechtigt. Sie ist willkürlich festgelegt. Das Konzessionsmodell muss deshalb als missglückter Kompromiss zwischen einem staatlichen Veranstaltungsmonopol durch ausgewählte Anbieter und dem steigenden rechtlichen Kohärenzdruck in der EU angesehen werden.

Auch die inhaltliche Beschränkung des Sportwettenangebots entbehrt einer empirischen Grundlage. Erlaubt sind prinzipiell nur Sportwetten auf den Ausgang von Sportereignissen oder auf Abschnitte von Sportereignissen, die sogenannten Ergebnissetten. Auf einzelne Ereignisse, wie Gelbe Karten, während des Spiels zu wetten, ist nicht erlaubt. Live darf lediglich auf das Endergebnis gewettet werden. Hinter diesen Regelungen steht die Vorstellung, dass Ereignisse leichter zu manipulieren sind als Ergebnisse und deshalb häufiger zum Gegenstand von Wettbetrug und Spielmanipulation werden. Zwar mag es dem natürlichen Vorstellungsbild entsprechen, dass Ereignisse leichter beeinflussbar sind als Ergebnisse. Allerdings sind Ereignisse nicht häufiger als Ergebnisse Gegenstand von Wettbetrügereien und Spielmanipulation. Denn der entscheidende Anreiz für Betrüger und Manipulateure ist nicht die natürliche Beeinflussbarkeit von Ereignissen im Verhältnis zu Ergebnissen. Ihnen geht es schlicht und ergreifend um die höchsten Gewinnmöglichkeiten und geringsten Entdeckungsrisiken. Wetten auf außergewöhnliche Ereignisse, zum Beispiel ob der Torwart ein Sandwich in der 2. Halbzeit isst, gehören nicht dazu. Denn zum ersten kann man mit einer solchen Wette wenig gewinnen und zum zweiten besteht ein großes Entdeckungsrisiko.

Die Auswertung der Überwachungsdaten des Frühwarnsystems „Fraud Detection System“ bestätigt daher die Erkenntnis, dass Betrügereien und Manipulationen regelmäßig das Endergebnis und die Tordifferenz betreffen. Auch deshalb differenzieren die namhaften europäischen Wettermärkte mittlerweile nicht mehr zwischen der Manipulationsanfälligkeit von Ergebnissen und Ereignissen sowie Pre-Match-Wetten und Live-Wetten. Darüber hinaus distanzieren sie sich zunehmend von einem prohibitiven Ansatz und gehen zu einem Ansatz des geringer beschränkten Wettangebots über.

Ungeachtet dessen werden die Beschränkungen des Wettangebots in Deutschland ohnehin nicht wirksam, weil sich die meisten Sportwettenangebote in einem Grau- und Schwarzmarkt bewegen. So erklären sich auch die zahlreichen Wettoptionen bei bet-at-home oder betsafe – es sind nicht lizenzierte Anbieter. Mögliche Restriktionen wie beispielsweise die Bewettbarkeit von Sportveranstaltungen unter Min-

derjährigen können deshalb von vornherein für den überwiegenden Anteil der Sportwettenanbieter nicht zum Einsatz kommen.

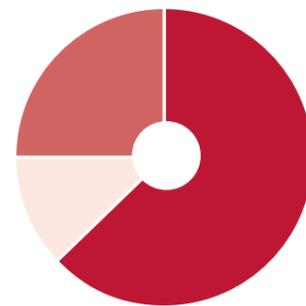
Auch das Werbeverbot für Sportwettenanbieter, das Werbung im Fernsehen für den Zeitraum unmittelbar vor oder während der Live-Übertragung von Sportereignissen verbietet, verfehlt sein Ziel. Die Lenkung des Spieltriebs in geordnete und überwachte Bahnen ist eine zwingende Voraussetzung zur Vorbeugung von Gefahren für die Integrität des sportlichen Wettbewerbs. Ein grundsätzliches Werbeverbot schadet dem lenkungsbedingten Integritätsschutz mehr, als sie ihm nützt. Denn selbst lizenzierten Wettanbietern, die über Werbung auf ihr legales Angebot im regulierten Markt aufmerksam machen könnten, wird dies verboten. Dem Ziel der Kanalisierung des natürlichen Spieltriebs in überwachte Bahnen steht dies entgegen.

Und auch die Einrichtung eines Sportbeirats, wie er vom organisierten Sport gewünscht und gefordert war, verfehlt sein Ziel. In relevanten Belangen des Sports wurde der Sportbeirat nur selten zu Rat gezogen und seine geäußerte Kritik wurde vielfach nicht zur Kenntnis genommen. Deshalb konnte sein integritätsschützendes Potential nicht abgerufen werden.

Die Inkompatibilitätsvorschriften des Glücksspielstaatsvertrags hingegen bewirken eine sinnhafte Distanz zwischen Sportveranstaltern zu Sportwettenveranstaltern und zwischen Sportbeteiligten und Sportwettlern. Der organisierte Sport kommt diesen Vorschriften bereits länger nach. Der Deutsche Fußball-Bund untersagt es zum Beispiel seit dem Wettskandal um Robert Hoyzer allen Spielern, Trainern und Funktionsträgern, auf Veranstaltungen zu

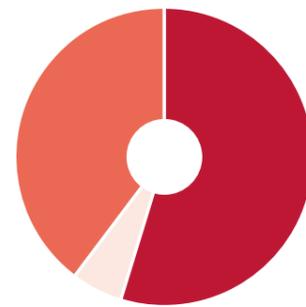
Befragung des Sportbeirats:

Ist die Kanalisierung eine wichtige Voraussetzung für den Integritätsschutz?



- 63% Ziemlich wahrscheinlich
- 25% Ganz sicher
- 12% Wahrscheinlich nicht

Anteile weitgehend nicht regulierter Glücksspielformen in Deutschland 2015 im Vergleich.



- 55,3% Online - Casino
- 38,9% Sportwetten
- 5,8% Online - Poker

wetten, an denen sie unmittelbar oder mittelbar beteiligt sind. Vergleichbare Regelungen, die zum Schutz der Integrität äußerst wirksam sind, gibt es auch in anderen Sportarten.

Dass ein Frühwarnsystem mit behördlicher Befugnis für lizenzierte Anbieter eingerichtet werden soll, ist auch in Bezug auf das sportspezifische Ziel sinnvoll. Bereits jetzt überwacht das Fraud Detection System von Sportradar die Wettquotenverläufe und vergleicht die Veränderungen des Quotenverlaufs jeder einzelnen Wettart mit der im Vorfeld errechneten Quote. Im Falle einer Abweichung, also einer potentiellen Manipulation, schlägt das System Alarm. Das Frühwarnsystem zur Vermeidung von Wettmanipulationen zu nutzen, wie im Glücksspielstaatsvertrag vorgesehen, ist jedoch nicht zu leisten, denn es kann nur bereits begangene Manipulationen aufdecken.

Ähnlich wie in Bezug zu dem sportbezogenen Integritätsschutz, konnte die Evaluierung des Glücksspielstaatsvertrags auch in den anderen Bereichen des Gesetzes gravierende Mängel feststellen.

In Deutschland nehmen zwar seit der Regulierung weniger Menschen an Glücksspielen teil, die damit verbundenen Probleme sind allerdings nicht rückläufig. Die deutsche Regulierung ist deshalb bestenfalls wirkungslos, schlimmstenfalls aber kontraproduktiv. Dass es überhaupt einen Zusammenhang zwischen der Verfügbarkeit von Glücksspielangeboten und der Suchtprävalenz gibt, kann nicht bestätigt werden. Besonders der in der Studie durchgeführte Vergleich mit anderen Glücksspielmärkten in der EU zeigt, dass es auch in regulierten Märkten mit privaten Anbietern nicht mehr pathologisches Spielverhalten gibt als in streng regulierten Märkten.

Grundvoraussetzung für das Erreichen gleichrangiger Zielsetzungen des Glücksspielstaatsvertrags ist die Kanalisierung; besonders im Hinblick auf das Gelingen der Betrugs- und Kriminalitätsprävention. Nur in einem regulierten Umfeld ist es dem Gesetzgeber möglich, Präventionsmaßnahmen zu vollziehen. Bewegen sich Spieler aber außerhalb des regulierten Marktes, können sie sich den staatlichen Kontrollmöglichkeiten entziehen. Die Digitalisierung ist hierbei ein zentrales Thema, das viele Glücksspielangebote – besonders auch Sportwetten – betrifft. Hier ergeben sich zwar zusätzliche Gefahren, aber auch Chancen für konsequenteren Verfolgung von Manipulationen. Die derzeitigen Maßnahmen zur Kanalisierung sind allerdings sowohl im terrestrischen als auch digitalen Online-Glücksspielbereich nicht zielführend. Im Vergleich zu anderen Glücksspielmärkten der EU, die überwiegend liberaler reguliert sind, schneidet Deutschland hinsichtlich der Kanalisierung schlecht ab.

Als Ergebnis halten die Wissenschaftler fest: Durch den in Deutschland bislang gewählten Ansatz zur (Über-)Regulierung des Glücksspiels durch Monopole, selektive Marktöffnung, Restriktionen und Totalverbote vieler Spielformen kann der Glücksspielstaatsvertrag seine selbstgesetzten Ziele nicht erreichen. Auch nicht das neue Ziel des Integritätsschutzes sportlicher Wettbewerbe. Die gewählten Maßnahmen sind teilweise inkohärent und ungeeignet. Im EU-Vergleich zeigt sich, dass eine sinnhafte Regulierung gelingen kann. Andere Länder konnten beispielsweise durch eine kontrollierte Marktöffnung nach qualitativen Kriterien schon jetzt ein höheres Schutz- und Kontrollniveau erreichen. Als Schlussfolgerung der Studie und als Empfehlung für die politischen Entscheidungsträger ist letztlich folgendes zu bedenken: Eine funktionierende Öffnung des Glücksspielmarktes für private Anbieter könn-



te es dem Staat ermöglichen, das Marktgeschehen besser zu überblicken und schutzbedürftige Verbraucher konsequenter zu überwachen. Außerdem würde sie eine bessere Datengrundlage schaffen, die die künftige Regulierung weiterentwickeln kann. Auch die Teilnahme des Glücksspiels an der Digitalisierung ist hierfür ein wichtiger Faktor, denn ein Online-Wettangebot bietet nicht nur Risiken, sondern auch Chancen für die bessere Kontrolle. Die Grundlage für eine erfolgreiche Regulierung und für das künftige Erreichen aller Ziele bildet die umfassende Kanalisierung des natürlichen Spieltriebs der Bevölkerung in kontrollierte und überwachte Bahnen. Dies gilt für das klassische Glücksspiel am Automaten, aber auch für den Bereich der Sportwetten, für deren legale Ausübung die Torwart-Legende Oliver Kahn schon heute im Golf-Outfit wirbt. Bislang natürlich nicht im linearen Fernsehen kurz vor oder nach einem Sportereignis. Vielleicht könnte sich das bald ändern. Der Kanalisierung würde es wahrscheinlich nicht schaden.

Die Studie als Download: www.gluecksspielstudie.de



Univ.-Prof. Dr. Martin Nolte, geb. 1967, ist seit 2011 Professor und seit 2014 Leiter des Instituts für Sportrecht an der Deutschen Sporthochschule Köln. Er beschäftigt sich mit den realen Herausforderungen des Sports mit Blick auf Sportregeln und Rechtsnormen. Hierzu gehören die Verhinderung von Doping, Gewalt und Spielmanipulation, die Steuerung von Sportwetten sowie die Finanzierung des Sports durch staatliche und private Einnahmen. » m.nolte@dshs-koeln.de



Marilena Werth, geb. 1992, studierte Sportjournalismus an der Deutschen Sporthochschule Köln und verfasste ihre Bachelorarbeit über die Sportberichterstattung als Teil des öffentlich-rechtlichen Programmauftrags. Seit 2016 ist sie wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Sportrecht an der DSHS und Masterstudentin im Studiengang M.A. Sport, Medien- und Kommunikationsforschung. » m.werth@dshs-koeln.de



EIN DURCH DAS NRW-MINISTERIUM FÜR INNOVATION, WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG GEFÖRDERTES KOLLEG NIMMT DEN SCHULSPORT IN DEN BLICKPUNKT. ZIEL IST DIE NACHHALTIGE STÄRKUNG SPORTDIDAKTISCHER FORSCHUNGSAKTIVITÄTEN. EINE ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE.

Der Schulsport im Blickpunkt

Text Anette Böttcher
Fotos LSB NRW | Andrea Bowinkelmann

Für drei Jahre (2015-2017) wurde das Forschungs- und Nachwuchskolleg „Empirische Schulsportforschung“ (ESF-Kolleg) zum Ausbau der Fachdidaktik an der Deutschen Sporthochschule Köln durch das Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen gefördert. Ziel des Kollegs war eine nachhaltige Stärkung sportdidaktischer Forschungsaktivitäten. Insgesamt wurden im Rahmen des Kollegs vier Doktorandinnen und Doktoranden sowie vier Postdoktorandinnen und Postdoktoranden aus vier unterschiedlichen Instituten der Kölner Sportuniversität systematisch unterstützt und gefördert (Dr. Britta Fischer, Dr. Stefan Meier, SportlehrerInnenausbildungszentrum; Daniel Hoffmann, Institut für Vermittlungskompetenzen in den Sportarten; Dr. Hanna Raven, Psychologisches Institut; Dr. Anette Böttcher, Helga Leineweber, André Poweleit und Dr. Sebastian Ruin, Institut für Sportdidaktik und Schulsport). Zum Koordinator und Sprecher des Kollegs wurde Prof. Dr. Günter Stibbe (Institut für Sportdidaktik und Schulsport) ernannt.

Die Kollegiatinnen und Kollegiaten haben im Rahmen des ESF-Kollegs verschiedene Aspekte empirischer Schulsportforschung in den Blick genommen. Dabei befassen sich die Projekte sowohl mit dem Sportunterricht als auch mit Formen des außerunterrichtlichen Schulsports und nehmen unterschiedliche Akteure in den Blick. Zentrale Themen sind dabei Professionalisierung, Unterrichtsentwicklung und Lehrplanforschung (Abb.1). Die verschiedenen Forschungsthemen sind allerdings nicht immer trennscharf voneinander abgrenzbar.

Die Professionalisierung von Sportlehrkräften ist ein Kernelement der (empirischen) Schulsportforschung, so dass sich auch zahlreiche Arbeiten aus dem ESF-Kolleg schwerpunktmäßig in diesem Bereich verorten lassen. Das Ziel einer Qualitätssicherung schulischer Bildungsprozesse macht dieses Forschungsfeld besonders relevant, denn Sportlehrkräfte stellen die Mittler zwischen bildungspolitischen Vorstellungen und deren Umsetzung bzw. Anbahnung im konkreten Sportunterricht dar.

André Poweleit beschäftigt sich in seinem Dissertationsprojekt „Lehrplanevaluation in Luxemburg“ unter anderem mit fachkulturellen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmustern von Sportlehrkräften. Dabei orientiert er sich an den Ausführungen der Fachkulturforschung (vgl. z.B. Liebau & Huber 1985; für das Fach Sport Thiele & Schierz 2014) und in übergeordneter Form an Bourdieus Habitustheorie. In einer Fragebogenerhebung schätzten luxemburgische Sportlehrkräfte u.a. Aussagen zu ihrem individuellen didaktischen Unterrichtskonzept ein. Die Items wurden mittels einer Faktorenanalyse gebündelt, aus der zwei unterschiedliche Konstrukte von pädagogischen Denkmustern resultieren. Es handelt es sich hierbei um eine Ansammlung von Variablen, die entweder eher individuumorientiert oder eher fertigkeitenorientiert sind. Hieraus konnten in einem weiteren Schritt drei Typen an Lehrkräften gebildet werden: Die „Konservativen“ rücken eine reine Sportartenvermittlung in den Mittelpunkt, die „Alternativen“ setzen demgegenüber eine Persönlichkeitsentwicklung in den Fokus und die „Indifferenten bzw. Intermediären“ offenbaren eine ausgeglichene Grundhaltung zu den Konstrukten. Diese ausgeglichene Zustimmung zu den beiden pädagogischen Denkmustern könnte bei Letzterem einerseits aufgrund einer gewissen Widersprüchlichkeit bestimmter Items als indifferent interpretiert werden, andererseits könnte dieses ausgeglichene Verhältnis aber auch als intermediär gedeutet werden, indem – im Sinne des Doppelauftrags eines erziehendes Sportunterrichts – sowohl persönlichkeits- als auch fertigkeitenbildende Elemente in gleicher Weise befürwortet werden.

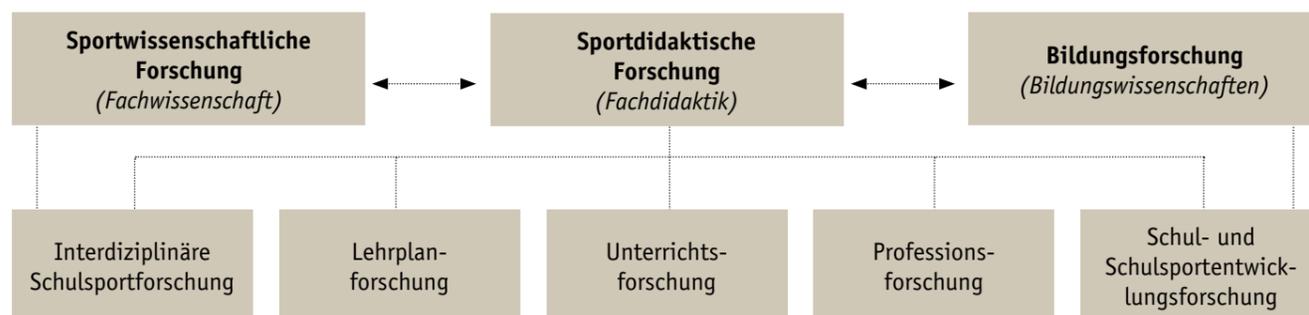


Abb. 1 Inhaltlich-konzeptionelle Ausrichtung des Kollegs „Empirische Schulsportforschung“ an der Deutschen Sporthochschule.

Auffällig ist, dass die jüngeren Lehrkräfte und Referendare keimhaft dem konservativen Typ zugeordnet werden, was ein Hinweis für einen generationsspezifischen (Sport-)Habitus sein könnte. Gerade die jüngeren Personen könnten damit einen bedeutenden Motor für die Integrierung des neuen Curriculums in die schulische Praxis darstellen (vgl. Poweleit, 2018). Die Bedeutung des Zusammenhangs von (generations-)spezifischen Denkmustern und curricularen Innovationen werden zurzeit noch weiter untersucht.

Ebenfalls mit der Professionalisierung von Sportlehrkräften – vor dem Hintergrund transformatorischer Bildung (Marotzki 1990; Koller 2016) – beschäftigt sich das Dissertationsvorhaben von Helga Leineweber. Sie widmet sich im Kern der Frage, welche Auswirkungen inklusiver (Sport-)Unterricht für die Professionalisierung von (Sport-)Lehrkräften hat. Dabei werden professionelle Entwicklungsprozesse (vgl. Hericks 2006) von Sportlehrkräften aus dem Blickwinkel der transformatorischen Bildungstheorie genauer untersucht. Interviews mit Sportlehrkräften sowie Videomitschnitte von inklusivem Sportunterricht bieten Gelegenheit, individuelle Sichtweisen zu dokumentieren und in der Analyse Irritationen bzw. Erschütterungen der sog. Selbst- und Weltverhältnisse am konkreten Gegenstand des inklusiven Sportunterrichts zu rekonstruieren. So können in exemplarischer Form Herausforderungen, die im Umgang mit heterogenen Lerngruppen entstehen, offengelegt und ihre Bedeutung für die Lehrkräfte reflektiert werden. Erste Ergebnisse deuten darauf hin, dass Lehrkräfte inklusiven Sportunterricht in ganz unterschiedlicher Weise eher als kritisch, herausfordernd oder auch als „Alltagsgeschäft“ einordnen. In Abhängigkeit der vorgenommenen Einschätzung lassen sich entsprechend unterschiedliche Verhaltensweisen und Handlungsstrategien aufdecken. Inwieweit diese Formen des Umgangs und der Verarbeitung als Bildungs- und Professionalisierungsprozesse gefasst werden können, bleibt zu diskutieren.

Britta Fischer und Hanna Raven haben sich im Rahmen des Kollegs gemeinsam mit Kompetenzstrukturen sowie der Motivation von Sportlehramtsstudierenden auseinandergesetzt. In Bezug auf Letzteres setzen sie – anders als die Arbeiten von André Poweleit und Helga Leineweber – an der Lehramtsausbildung an. Motivationale Faktoren der Studierenden spielen eine zentrale Rolle beim Lernen und stellen damit einen Einflussfaktor auf die professionelle Entwicklung von Studierenden dar: „Dies gilt insbesondere, da die akademische Ausbildung eine hohe Eigensteuerung des Lernverhaltens erfordert. Eine zentrale Rolle, um individuelle Unterschiede im Lern- und Leistungsverhalten erklären zu können, nehmen in diesem

Kontext sogenannte Zielpräferenzen oder auch Zielorientierungen ein. Sie stellen relativ stabile motivationale Orientierungen dar, die das Verhalten in entsprechenden Situationen lenken“ (vgl. Fischer & Raven 2018).

In der Fachliteratur werden in der Regel vier Arten von Zielpräferenzen differenziert: „Lernziele beschreiben Ziele, die auf die eigene Kompetenzentwicklung gerichtet sind, also z.B. selbst etwas dazulernen und besser werden zu wollen“ (Daumiller, Figas & Dresel 2015). Von diesen zu unterscheiden sind Leistungsziele. Versuchen die Studierenden, ihre eigene Kompetenz zu demonstrieren bzw. anderen gegenüber kompetent zu erscheinen, liegt eine Annäherungsleistungszielorientierung (Fischer & Raven 2018) vor. Wenn sie andererseits versuchen eine geringe eigene Kompetenz, beispielsweise Wissensdefizite und geringe motorische Fähigkeiten und Fertigkeiten, zu verbergen, besteht eine Vermeidungszielorientierung (ebd.). Zusätzlich wird eine vierte Art unterschieden, die jedoch kein leistungsorientiertes Ziel darstellt; Studierende versuchen bei der sogenannten Arbeitsvermeidung, möglichst wenig Arbeit zu investieren (ebd.; Dickhäuser, Butler & Tönjes 2007; Dresel, Fasching, Steuer, Nitsche & Dickhäuser 2013).

Die Wissenschaftlerinnen nehmen die Relevanz von Zielorientierungen für das Lernen als Ausgangspunkt für eine empirische Untersuchung. Für Lehramtsstudierende – insbesondere mit dem Unterrichtsfach Sport – liegen hierfür bisher kaum empirische Befunde vor: „Basierend auf dem Desiderat einer personenzentrierten Analyse soll ermittelt werden, ob sich für Sportstudierende Lehramtsbezogener Studiengänge Profile von Zielorientierungen identifizieren lassen“ (Fischer & Raven 2018). Für die Untersuchung wurden Daten von 231 Lehramtsstudierenden mit dem Fach Sport an verschiedenen Universitätsstandorten mit einem standardisierten Fragenbogen erhoben. „Die durchgeführte latente Profilanalyse spricht für eine 2-Profil-Lösung, die durch eine Diskriminanzanalyse gestützt werden kann. Die Studierenden, die den jeweiligen Profilen zugeordnet werden können, unterscheiden sich signifikant in allen vier Zielorientierungen, wobei die Effektstärke für die Leistungszielorientierung sehr gering ist“ (ebd.). Im Bezug auf die Leistungszielorientierung weisen beide Profile relativ hohe Werte auf: „Angehende Sportlehrkräfte, die dem ersten Profil zugeordnet werden können, sind im Vergleich zum zweiten Profil jedoch durch geringere Werte in der Leistungszielorientierung (insbesondere der Vermeidungsleistungszielorientierung) und der Tendenz zur Arbeitsvermeidung charakterisierbar. Geringere Zustimmungswerte bei den Skalen der Vermeidungsleistungszielorientierung und der Arbeitsvermeidung implizieren günstigere Voraussetzungen für den Erwerb



SPORTLEHRKRÄFTE SIND DIE MITTLER ZWISCHEN BILDUNGSPOLITISCHEN VORSTELLUNGEN UND DEREN UMSETZUNG.

von Professionswissen im Studium (König & Rothland 2013). Jedoch bedarf es hierzu weiterer und vor allem auch domänenbezogener Instrumente“ (Fischer & Raven 2018).

Ebenso greift Stefan Meier das Feld der Professionsforschung auf. Während Britta Fischer und Hanna Raven sich mit Aspekten der Kompetenzstrukturen sowie der Motivation von Sportlehramtsstudierenden auseinandersetzen, befasst sich Stefan Meier u.a. im Rahmen eines von der DFG geförderten Forschungsprojektes mit fachdidaktischem Wissen von angehenden Sportlehrkräften aus einer professionstheoretischen Perspektive (Meier 2015). Das Ziel hierbei ist es, fachdidaktisches Wissen (inhaltlich) zu konzeptualisieren und ein bildungstheoretisch sowie bereichsdidaktisch ausgewiesenes Testinstrument zu entwickeln sowie zu pilotieren (Meier 2017). Insbesondere im Kontext des Unterrichtsfaches Sport ist diesbezüglich erst aktuell eine Zunahme an Studien zu verzeichnen (Vogler et al. 2018). Daneben werden vor dem Hintergrund der Diskussionen um inklusiven Schulsport auch die Haltungen von (angehenden) Sportlehrkräften aus einer (inter-)nationalen Perspektive eruiert (Hutzler, Meier & Reuter 2017) sowie ein entsprechendes Testinstrument entworfen und validiert (Meier, Ruin & Leineweber 2017). Darüber hinaus liegt an dieser Stelle ein Fokus auf dem Verständnis von „Leistung“ (Meier, Haut & Ruin 2017). Insgesamt ist es das Ziel dieser Untersuchungen, hierüber die Diskussionen zur fachbezogenen Professionalisierung von Sportlehrkräften auf unterschiedlichen Ebenen – fachwissenschaftlich wie auch fachdidaktisch – zu bereichern.

An der Schnittstelle von Professions- und Unterrichtsfor- schung beschäftigt sich Sebastian Ruin aus einer körpersoziologischen Perspektive mit der Rolle des Körpers in inklusivem Schulsport. Ausgehend von theoretisch fundierten Arbeiten zu Körperbildern im Schulsport (u.a. Ruin 2014; 2015) werden die Auffassungen des Körpers von Lehrkräften, die in inklusiven Settings unterrichten sowie solchen, die in traditionellen Settings unterrichten, anhand von 49 Interviews analysiert (Ruin 2017b). Parallel dazu werden Tandem-Interviews mit 41 Schülerinnen und Schülern aus inklusiven Lerngruppen geführt, um so die Perspektive der Lernenden mit einzubeziehen (Ruin 2017a). Darüber hinaus werden fachdidaktische Konzepte für und Zugangsweisen zu inklusivem Schulsport auf die in ihnen transportierten Körperbilder hinterfragt (Giese & Ruin 2018). Zentrales Ziel der Untersuchungen ist es, die fachwissenschaftliche, fachdidaktische und curriculare Diskussion um inklusiven Schulsport (wie um Schulsport überhaupt) zu bereichern. Möglicherweise wird insbesondere an dieser Stelle (inklusive Schulsport) auch ein Wandel der Rolle des Körpers in der Gesellschaft sichtbar.

Das Gebiet der Unterrichtsentwicklung wurde im Rahmen des Kollegs besonders von Daniel Hoffmann untersucht. In Rahmen seiner Dissertation beschäftigt er sich u.a. mit der tatsächlichen Implementierung von konkreten Sportarten, den Rückschlagspielen (Badminton, Tennis, Tischtennis) im Sportunterricht an Grundschulen. Badminton gehört laut Gerlach et al. (2006) zu den am häufigsten durchgeführten Rückschlagsportarten im Sportunterricht. Auch in der Grundschule sollen die Rückschlagspiele exemplarisch im 3. und 4. Schuljahr thematisiert werden. Mit einer Online-Befragung wurden 498 Grundschullehrerinnen und -lehrer in Nordrhein-Westfalen zu Rahmenbedingungen und Durchführung von Rückschlagsportarten befragt.

Die Studie zur Lehrplanelvaluation in Luxemburg von André Poweleit kann nicht nur dem Themengebiet „Professionalisierung“, sondern auch dem Themengebiet „Lehrplanforschung“ zugeordnet werden, da er das Konzept des erziehenden Sportunterrichts als Analysefolie nutzt (vgl. hierzu Geßmann 2016), um zu untersuchen, ob die geforderten pädagogischen Ansprüche eine erwartungsgemäße Anerkennung finden (vgl. Poweleit & Fischer 2018). Aus einem anderen Blickwinkel beschäftigt sich auch die Dissertation von Anette Böttcher mit der Wirkung eines Lehrplans auf schulischer Ebene. Dabei wird die Umsetzung einer pädagogischen Perspektive aus dem Konzept des erziehenden Schulsports exemplarisch untersucht. Die Wagnisperspektive ist obligatorischer Bestandteil des Sportunterrichts in Nordrhein-Westfalen und soll – durch individuelle Wagnisse im Sportunterricht – Lernsituationen schaffen, die die wagnisbezogene Handlungskompetenz von Schülerinnen und Schülern erweitern; sie sollen Vertrauen aufbauen, Entscheidungen aufgrund einer realistischen Selbst- und Situationseinschätzung treffen sowie die eigenen körperlichen und psychischen Grenzen kennenlernen und erweitern. Die Studie erfasst mittels qualitativer Interviews mit 40 Sportlehrkräften aus NRW das Verständnis von Wagnis und Wagniserziehung von Sportlehrkräften und stellt dieses den Ansprüchen des Sportlehrplans in NRW gegenüber. Es werden sowohl Schwierigkeiten als auch Lösungsansätze, die die Umsetzung der Perspektive im Rahmen des wöchentlichen Sportunterrichts mit sich bringt, herausgearbeitet. Insbesondere der systematische Einsatz von Reflexionsanregungen durch Unterrichtsgespräche und in Kleingruppen, aber auch das Dokumentieren der eigenen Erlebnisse in Portfolios und das Ausbrechen aus einer klassischen Notengebung können zu einer gelungenen Umsetzung der Wagnisperspektive beitragen (vgl. Böttcher 2017).

Ergänzend zu den Arbeiten der Kollegiatinnen und Kollegiaten fand im Rahmen des Kollegs vom 28. bis 29. September 2016 die Fachtagung „Empirische Schulsportforschung interdisziplinär“ statt. Die daraus entstandene Veröffentlichung „Empirische Schulsportforschung im Dialog“ (2018. Hrsg.: B. Fischer, S. Meier, A. Poweleit und S. Ruin. Berlin: Logos Verlag) umfasst viele Ergebnisse aus dem Kolleg. Ebenfalls im Rahmen des Kollegs entstand der Sammelband „Schulsportforschung: Wissenschaftstheoretische und methodologische Reflexionen“ (2018. Hrsg.: H. Aschebrock & G. Stibbe. Münster: Waxmann Verlag).

Durch das ESF-Kolleg sind viele übergreifende Überlegungen und Projekte entstanden, die auch über das Ende der Kollegs hinaus weitergeführt werden. Aktuelle Projekte der ehemaligen Kollegiatinnen und Kollegiaten finden Sie unter: fis.dshs-koeln.de

Literatur bei der Autorin



Dr. Anette Böttcher, geb. 1984, war von 2012 bis 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sportdidaktik und Schulsport (Abteilung Sportdidaktik) und hat ihm Rahmen des ESF-Kollegs ihre Promotion über Wagniserziehung im Sportunterricht abgeschlossen. Seit 2018 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Bergischen Universität Wuppertal. » anetteboettcher@gmx.net



Für weitere Informationen: IMPULSE 2/2017 "Schulsportforschung" www.dshs-koeln.de/impulse



Im Kampf um die Meisterschaft hat Borussia Dortmund 17 Konkurrenten und doch ist ein Gegner wichtiger als alle anderen: der Erzrivale Schalke 04. Das Revier-Derby ist für viele Fans der Höhepunkt der Saison. Rivalität ist in der Wissenschaft ein zweischneidiges Schwert: positiven Auswirkungen wie großen Emotionen und gesteigertem Zuschauerinteresse stehen Hass und Gewalt gegenüber.

Text Johannes Berendt & Sebastian Uhrich Fotos Archiv

Ein zweischneidiges Schwert

Ob Schalke gegen Dortmund, Köln gegen Gladbach oder Real Madrid gegen Barcelona: In manchen Spielen geht es um mehr als nur drei Punkte. Kein Sieg ist schöner, keine Niederlage schmerzlicher als gegen den Erzrivalen. Und doch wollen 80 Prozent der Fußballfans nicht, dass der Erzrivale absteigt. Was steckt hinter dieser Hassliebe? Und wie können Vereinsverantwortliche das Vermarktungspotenzial von Rivalität auf der einen Seite und die oft negativen Begleiterscheinungen auf der anderen Seite effektiv handhaben?

Derbys sorgen immer für Zündstoff – schon im Vorfeld der Begegnungen. Studien haben gezeigt, dass beschwichtigende Worte von Vereinsverantwortlichen jedoch kontraproduktiv sind. Aussagen wie „Das Derby ist kein Krieg“ oder „Es ist ein Spiel wie jedes andere“ machen die Fans noch aggressiver. Grund ist, dass die Aussagen nicht anerkennen, dass der Konflikt mit dem Rivalen ein zentraler Teil der Fanidentität ist.



Rivalität bewirkt bei Sportfans sonderbares Verhalten: Großen Emotionen, besserer Stimmung und gesteigertem Zuschauerinteresse stehen Ausschreitungen, Hass und Gewalt gegenüber. Grund genug, sich einmal ausführlicher mit dem Phänomen zu beschäftigen – und auch das Handeln von Teamspornagern dahingehend zu analysieren, ob einerseits die Vermarktungspotenziale von Rivalität und andererseits die oft negativen Begleiterscheinungen effektiv gehandhabt werden.

Der Duden beschreibt Rivalität neutral als „Kampf um Vorrang“ und setzt sie mit Gegnerschaft und Wettbewerb gleich. Bei genauerer Betrachtung wird jedoch schnell klar, dass eine solche Einordnung nicht weit genug greift. Denn Rivalität ist eine ganz besondere Form von Gegnerschaft. Borussia Dortmund hat im Kampf um die Meisterschaft 17 Konkurrenten. Doch einer dieser Wettbewerber ist dabei wichtiger als alle anderen: der Erzrivale Schalke 04. Kein Sieg ist schöner, keine Niederlage schmerzlicher als gegen die Blau-Weißen. Das Revierderby ist der Höhepunkt der Saison.

Rivalität ist also eine Beziehung, die über normale Konkurrenzsituationen hinausgeht. Das Besondere einer Rivalitätsbeziehung wurde in der sozialpsychologischen Forschung herausgearbeitet. Siege gegen die Konkurrenz sind immer schön und stärken die eigene Identität, während Niederlagen gegenteilige Effekte haben. Solche identitätsbezogenen Effekte sind in Rivalitätsbeziehungen jedoch besonders stark ausgeprägt. Sowohl Siege als auch Niederlagen sind weniger schnell

vergessen als sonst und werden unter Umständen noch Jahre später erinnert. Daher wird in diesem Zusammenhang auch von „legacy concerns“ gesprochen, also Vermächtnisbedenken. Auf das berühmte Revier-Derby bezogen heißt das: Eine Niederlage gegen Mainz 05 ist in Dortmund recht schnell vergessen, eine Niederlage gegen Schalke schmerzt dagegen noch lange.

Rivalitätsbeziehungen entstehen vor allem durch häufige Aufeinandertreffen und Ähnlichkeit in Bezug auf bestimmte Dimensionen (z.B. in etwa gleiche Leistungsstärke oder geographische Nähe). Generell gilt Rivalität in der Wissenschaft als zweischneidiges Schwert mit ambivalenten Konsequenzen. Trotz positiver Auswirkungen auf die Motivation der Beteiligten und z.B. das Zuschauerinteresse im Sport standen bisher die negativen Konsequenzen im Fokus. Die verhaltenswissenschaftliche Forschung hat Rivalität mit Schadenfreude, negativen impliziten und expliziten Einstellungen, verbalen Aggressionen, Wut, Vorurteilen und Feindseligkeiten, erhöhter Risikobereitschaft sowie weniger Hilfeleistung im Notfall in Verbindung gebracht.

Die ambivalenten Folgen von Rivalitäten sind auch im Kontext des Teamsports gut beobachtbar. Ein Rivale ist hier als eine „akute Bedrohung“ für die Identität von Teamsportfans definiert, denn die Ängste vor einer Niederlage sind groß. Um mit diesen Ängsten vor Identitätsverlust umzugehen, beleidigen Fans den Rivalen, spielen seine Errungenschaften herunter und tendieren zu intergruppalen Stereotypisierungen. Daher kommt es im Rahmen von Rivalitäten immer wie-

der zu unschönen Begleiterscheinungen wie Ausschreitungen, Hass und Gewalt unter Anhängern. Vor diesem Hintergrund nehmen viele Profisportvereine in der Praxis Abstand davon, Rivalitäten aktiv zu vermarkten und weiter anzuheizen.

Empirische Indizien und theoretische Argumente lassen jedoch vermuten, dass ein derartiger Verzicht eine verpasste Gelegenheit sein könnte, Fans zu binden. Diese scheinen Gefallen an den gegenseitigen Beleidigungen und Schmähungen zu finden. Die Theorie der sozialen Identität besagt, dass starke und saliente Outgroups, wie es der Rivale ist, dazu beitragen, die eigene Identität zu festigen. Ferner suggeriert die Theorie der organisationalen Disidentifikation, dass sich Individuen nicht nur darüber identifizieren, wer sie sind, sondern insbesondere auch darüber, wer sie nicht sind. Aus der Soziologie ist zudem bekannt, dass ein gemeinsamer Feind die Gruppe zusammenschweißt. Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, Rivalitäten zu pflegen oder gar zu schaffen. Denn jedem Kenner des Teamsports ist auch klar: Ohne Rivalitäten würde etwas fehlen, denn in Bezug auf Spannung, Atmosphäre und Interesse gibt es kaum bessere Spiele.

Enemies with Benefits

Das Forschungsprojekt „Enemies with Benefits“ greift die ambivalenten Identitätswirkungen von Rivalität auf und entwickelt ein Modell, das die positiven und negativen Konsequenzen von Rivalität auf die Identität von Teamsportfans abbildet. Zusammen mit Studierenden aus dem „Wissenschaftlichen Projekt“ des Studiengangs Sport-

management und Kommunikation wurden quer durch Deutschland bei acht Bundesliga-Teams 571 Bundesliga-Fans mündlich befragt. Das Ergebnis: Einerseits schmälert die Herabwürdigung durch den Rivalen das Selbstkonzept von Fans. Andererseits gehen aber auch zentrale positive Konsequenzen von Rivalität aus: So schweißt ein gemeinsamer Feind zusammen und erhöht den Gruppenzusammenhalt. Ferner hilft der Rivale bei der Abgrenzung, um im Spektrum aller Fußballfans als besondere Fangemeinschaft wahrgenommen zu werden. Der Aufbau einer positiven sozialen Identität gelingt nur dann, wenn die eigene Gruppe als besonders und einzigartig angesehen wird. Sind andere Gruppen zu ähnlich, ist die Besonderheit der eigenen Gruppe gefährdet. Die Existenz eines Rivalen hilft Fangruppierungen demnach dabei, sich von anderen klarer abzugrenzen und die offenkundige Ähnlichkeiten zwischen vielen Fangruppierungen zu überwinden. Zudem steigert Rivalität auch das Ansehen in der Allgemeinheit: Wenn man für jemanden eine Bedrohung darstellt, wird man ernst genommen und respektiert. Als zentrale Erkenntnis ergibt sich, dass Rivalität ein wesentlicher Bestandteil einer positiven Fan-Identität ist und dementsprechend in der Literatur nicht einseitig als eine negative Bedrohung dargestellt werden sollte.

Rivalität und Fan-Aggressionen

Das Forschungsprojekt „Rivalität und Fan-Aggressionen“ überträgt diese Erkenntnis auf die Managementebene und untersucht, wie eine zentrale negative Konsequenz von Rivalität, Aggressionen unter rivalisierenden Fans, reduziert werden kann. Übermäßige Aggressivität

Rivalität ist eine Beziehung, die über normale Konkurrenzsituationen hinausgeht. Siege sind immer schön und Niederlagen schmerzlich. Siege und Niederlagen gegen den Erzrivalen wirken jedoch viel länger nach – die Freude bzw. der Schmerz halten oft monatelang an. Je mehr eine Rivalität auf Gegenseitigkeit beruht, desto stärker ist ihr positiver Einfluss auf die Identität, was sich aus Marketingsicht wiederum positiv auf die Fanbindung auswirkt. Für Marketingmanager macht es also durchaus Sinn, Rivalitäten aktiv zu fördern.

führt im Zusammenhang mit Derbys leider immer wieder zu unschönen Begleiterscheinungen wie Ausschreitungen und Gewalt zwischen den rivalisierenden Fangruppen. Um die erhitzten Gemüter zu beruhigen und eine Eskalation der Feindseligkeiten zu verhindern, bedienen sich Vereinsverantwortliche häufig Aussagen wie „Das Derby ist kein Krieg“, „Es ist ein Spiel wie jedes andere“ und „Es geht auch nur um drei Punkte“. In drei feldexperimentellen Studien mit knapp 4.000 Fußballfans konnte gezeigt werden, dass ein solches Vorgehen kontraproduktiv ist und die Fans sogar noch aggressiver macht. Das liegt daran, dass diese Aussagen nicht anerkennen, dass der Konflikt mit dem Rivalen ein zentraler Teil der Fanidentität ist. Es entsteht psychologische Reaktanz und die Fans reagieren verärgert.

Besser geeignet, um aggressive Verhaltenstendenzen zu reduzieren, ist ein Kommunikationsansatz, welcher auf den Erkenntnissen der Intergruppenkonfliktforschung herausgearbeitet wurde. Dieser ist mit dem Label Duale Identität versehen. Dabei geht es darum, den Konflikt mit dem Rivalen anzuerkennen, gleichzeitig aber auf übergeordneter Ebene Gemeinsamkeiten aufzubauen. Ein mögliches Statement könnte wie folgt lauten: „Ihr seid Dortmunder, wir sind Schalke. Wir sind von Grund auf verschieden. Trotzdem gibt es wichtige Gemeinsamkeiten. Wir stehen beide für das Ruhrgebiet und für tolle Fußballtradition“. In den Studien zeigte sich, dass Personen, die ein solches Statement gelesen hatten, signifikant niedrigere aggressive Verhaltenstendenzen in Richtung des Rivalen aufwiesen als solche, die ein beschwichtigendes oder gar kein Statement gelesen hatten. Das zeigt, dass die weit verbreitete Praxis, Rivalitäten herunterzuspielen, nicht nur ineffektiv, sondern sogar kontraproduktiv ist. Statt zu beschwichtigen, wäre es besser, in der Kommunikation vor einem Derby gar nicht auf die Rivalität einzugehen. Noch besser im Sinne einer Aggressionsreduktion wäre es aber, eine duale Identität zu fördern: Rivalisierende Fans sind trotz aller Gegensätzlichkeit bereit, gewisse übergeordnete Gemeinsamkeiten mit dem Rivalen anzuerkennen. Das zeigt einmal mehr, wie wichtig ein sensibler Umgang mit Rivalität ist – und dass der Konflikt mit dem Rivalen als zentraler Teil der Identität wertgeschätzt werden muss.

Rivalitäten außerhalb der Sportwelt im Marketing

Diese Erkenntnis ist nicht nur für das Sportmanagement, sondern auch für das Markenmanagement außerhalb der Sportwelt interessant. Üblicherweise werden Theorien aus übergeordneten Disziplinen wie BWL oder Sozialpsychologie in das Sportmanagement übertragen und dort angewendet oder erweitert. Bei Rivalität ist es genau anders herum: Dank der guten Beobachtbarkeit können auch grundlagenwissenschaftliche Fragen aufgeworfen und generalisierbare Erkenntnisse erzeugt werden. Denn nicht nur im Teamsport, auch jenseits des Sports auf Konsumgütermärkten werden Rivalitäten ausgetragen. Marken wie Apple und Samsung oder Adidas und Nike oder Pepsi und Coca Cola attackieren sich in Werbekriegen, in denen sie einander mit vergleichender Werbung angreifen. Schon seit den 70er-Jahren tragen McDonald's und Burger King den sogenannten „Burger-Krieg“ aus, in dem mit teils humorvollen Werbespots um die Gunst der Kunden geworben wird. Häufig übernehmen Konsumenten diese Rivalität und fechten sie stellvertretend aus – sie beleidigen Konsumenten des Rivalen ob der Wahl der „falschen“ Computer-, Auto- oder Smartphone-

Marke. Die sozialen Netzwerke sind voll von emotionalen Diskussionen, welche Marke nun die bessere sei.

Beim Umgang mit Rivalität weisen Marketingmanager interessante Parallelen zu Vereinsverantwortlichen im Sport auf. Analog zu den Praktiken im Sport empfiehlt die Marketingforschung den Verantwortlichen, Rivalitäten abzuschwächen oder sie ganz zu vermeiden. Denn ähnlich wie im Teamsport stehen in der Marketing-Literatur ebenfalls die negativen Konsequenzen im Vordergrund. Als destruktive Konkurrenz konnotiert und mit Feindschaft gleichgesetzt wird Rivalität zwar zugestanden, Interesse an neuen Produktkategorien zu erzeugen und einen gewissen Unterhaltungswert zu bieten. Mehrheitlich wird Rivalität aber mit Preiskriegen, verringerter Neuproduktadoption, niedrigerer Hilfsbereitschaft, Stereotypisierungen, Schadenfreude und Beleidigungen in Zusammenhang gebracht. Viele Firmen verzichten in der Praxis folglich darauf, Konflikte und Rivalitäten aktiv auszugetragen.

Das Forschungsprojekt „Konsumenten- und Markenrivalität“ zeigt, dass ein solcher Verzicht eine verpasste Gelegenheit darstellt, Konsumenten zu binden und ein Unternehmen zu positionieren. Eine zentrale Erkenntnis ist, dass eine identitätsstiftende Konsequenz von Rivalität die Stärkung der eigenen Besonderheit ist. Dies ist relevant, da Besonderheit im Marketing von zentraler Bedeutung ist. Marken streben nach Besonderheit, also danach, im Vergleich zur Konkurrenz als einzigartig wahrgenommen zu werden. Ähnlich verhält es sich mit Konsumenten: Auch sie konsumieren mitunter, um sich sozial abzugrenzen, also ihrer Umwelt zu zeigen, wer sie sind. Besonderheit ist also sowohl für Marken als auch für Konsumenten essentiell; ihr Aufbau gilt als wesentliches Ziel im Marketing, um sich von Konkurrenten abzugrenzen und Wachstum zu beschleunigen. In vier Studien konnte gezeigt werden, dass Rivalität dazu beitragen kann, dieses grundsätzliche Marketingziel zu erreichen. Rivalität steigert die wahrgenommene Markenbesonderheit unabhängig davon, ob Personen die Marke nutzen, welche Einstellung sie zu ihr haben, wie vertraut sie mit ihr sind und wie stark sie die jeweilige Produktkategorie interessiert. Damit gibt sie Firmen eine Möglichkeit, sich in Massenmärkten zu positionieren. Ferner ergibt sich ein Identitätseffekt: Rivalität hilft Konsumenten dabei, sich positiv von anderen Konsumenten abzugrenzen und schärft damit ihre Identität. Diese theoretisch hergeleitete und empirisch überprüfte Erkenntnis macht eine kritische Neubewertung des Umgangs mit Rivalität in Wissenschaft und Praxis erforderlich, um ineffektive oder sogar kontraproduktive Ansichten zu korrigieren.

Vermarktung von Rivalität

Zusammenfassend lassen sich aus unserer Forschung zur Rivalität Ansätze ableiten, wie Rivalitäten gezielt vermarktet werden können. Marketingmanager können die Identität ihrer Konsumenten nicht nur – wie bisher – über die Identifikation mit der eigenen Marke, sondern auch über die Disidentifikation mit dem Rivalen stärken. Das eröffnet in der Kommunikationspolitik neue Möglichkeiten. So könnte der Rivale gezielt denunziert werden, um bei den eigenen Konsumenten Disidentifikation zu schüren. Derartige Maßnahmen sollten aber unter ethischen Gesichtspunkten kritisch hinterfragt werden. Zudem gilt es, weitere Konsequenzen solcher Ansätze zu erforschen, da die Identifi-



Univ.-Prof. Dr. Sebastian Uhrich
ist Inhaber des Lehrstuhls für Sportbetriebswirtschaftslehre am Institut für Sportökonomie und Sportmanagement der Deutschen Sporthochschule Köln. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Sportmarketing und Sportkonsumentenverhalten, insbesondere Fan-Verhalten.
» s.uhrich@dshs-koeln.de



Dr. Johannes Berendt
ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Sportbetriebswirtschaftslehre. In seiner Promotion untersuchte er Marken- und Konsumentenrivalitäten in und außerhalb der Sportwelt. Zuvor arbeitete er im Marketing- und PR-Bereich und begleitete u.a. die deutsche Fußballnationalmannschaft für die englische Nachrichtenagentur PA.
» j.berendt@dshs-koeln.de

kation der eigenen Konsumenten zwar eine wichtige, bei weitem aber nicht die einzige Zielvariable von Marken ist.

Eine weitere Stellschraube ist die Gegenseitigkeitswahrnehmung einer Rivalität. Je mehr eine Rivalität auf Gegenseitigkeit beruht, desto stärker ist ihr positiver Einfluss auf die Identität, was einmal mehr zeigt, dass das Negieren oder Ignorieren von Rivalität nicht der richtige Weg sein kann. Rivalitäten leben vom Hin- und Her, den gegenseitigen Frotzeleien und Scharmützeln. Um eine Rivalität zu verstärken, muss die Gegenseitigkeit gefördert werden – eine Rivalität darf nicht einseitig sein. Das sind schlechte Nachrichten für Anhänger von Klubs, für die sich Rivalen nicht so recht identifizieren lassen, z.B. den VFL Wolfsburg, Hoffenheim oder Bayer Leverkusen. So werden beispielsweise die Wolfsburger weder von Hannoveranern noch Braunschweigern als Erzrivale anerkannt – sie werden schlichtweg ignoriert. Aus der Sozialpsychologie ist bekannt, dass der Akt des Ignorierens verheerende Konsequenzen für das Selbstwertgefühl hat. Solange die Rivalität nur einseitig von den Wolfsburger gelebt wird, werden sich die identitätsstärkenden Effekte nicht entfalten können.

Ferner kommt die Frage auf, inwiefern hinter den Kulissen kooperiert werden könnte oder sollte, um (die Gegenseitigkeitswahrnehmung einer) Rivalität zu fördern. Im Teamsport sind die Vereine ohnehin auf Kooperationen angewiesen, denn kein Spiel und kein Wettbewerb lassen sich ohne Gegner austragen. Eventuell könnte der Kooperationsgedanke (Konkurrenz und Kooperation) auf die gemeinsame Vermarktung von Rivalität übertragen werden. Auch auf Konsumgütermärkten könnten Unternehmen hinter den Kulissen kooperieren. Aufeinander

abgestimmte Anzeigenkampagnen oder gemeinsam entwickelte Wortgefechte in den sozialen Netzwerken könnten erste Maßnahmen sein. Derartige Aktivitäten sollten allerdings unter juristischen Aspekten überprüft werden, um sicherzustellen, dass es sich um keine wettbewerbswidrige Absprachen handelt.

Generell ist bei der Vermarktung von Rivalität Vorsicht geboten. Es ist ein schmaler Grat. Feindseligkeiten können schnell eskalieren und momentan ist noch unklar, wo genau die Grenze zwischen den positiven und negativen Konsequenzen verläuft, wann das Verhältnis kippt und ob es ein optimales Maß an Rivalität gibt – als einen Bereich, in dem sich die identitätsstärkenden Effekte entfalten können, ohne dass negative Begleitscheine auftreten. Die Ambivalenz von Rivalität – die explizite Abneigung verbunden mit der impliziten Wertschätzung – muss weiter ergründet werden. Ein erster Schritt dahin besteht darin, die gegensätzlichen Effekte simultan zu erfassen, um sie gegeneinander abzuwägen und zu einer Gesamtwürdigung zu gelangen.

Zum Schluss noch eine interessante Zahl: Aller offen zur Schau gestellten Abneigung wollen 80 Prozent der Fußballfans nicht, dass der Erzrivale absteigt – er ist zu wichtig für die eigene Identität, und zu amüsant sind die gegenseitigen Frotzeleien. Erzrivalen sind keine Freunde, aber auch nicht wirklich Feinde. Analog zum Beziehungskonzept Friends with Benefits erscheint eine Umschreibung als Enemies with Benefits geeignet – eben Feindschaft plus.

Literatur bei den Autoren

Dropout bei Männern im Fitnesssport

Altersspezifische Unterschiede



Trotz eines Jahrzehnte anhaltenden Fitnessbooms ist die Fitnessbranche in Deutschland mit einer jährlich hohen Kundenfluktuation konfrontiert, die langfristige finanzielle und personelle Planungen erschweren und damit den Erfolg eines Unternehmens gefährden kann. Es stellt sich daher die berechtigte Frage, welche Gründe zum Abbruch der Trainingsaktivität führen und warum sich die längerfristige Mitgliederbindung in Fitnessclubs so schwierig erweist.

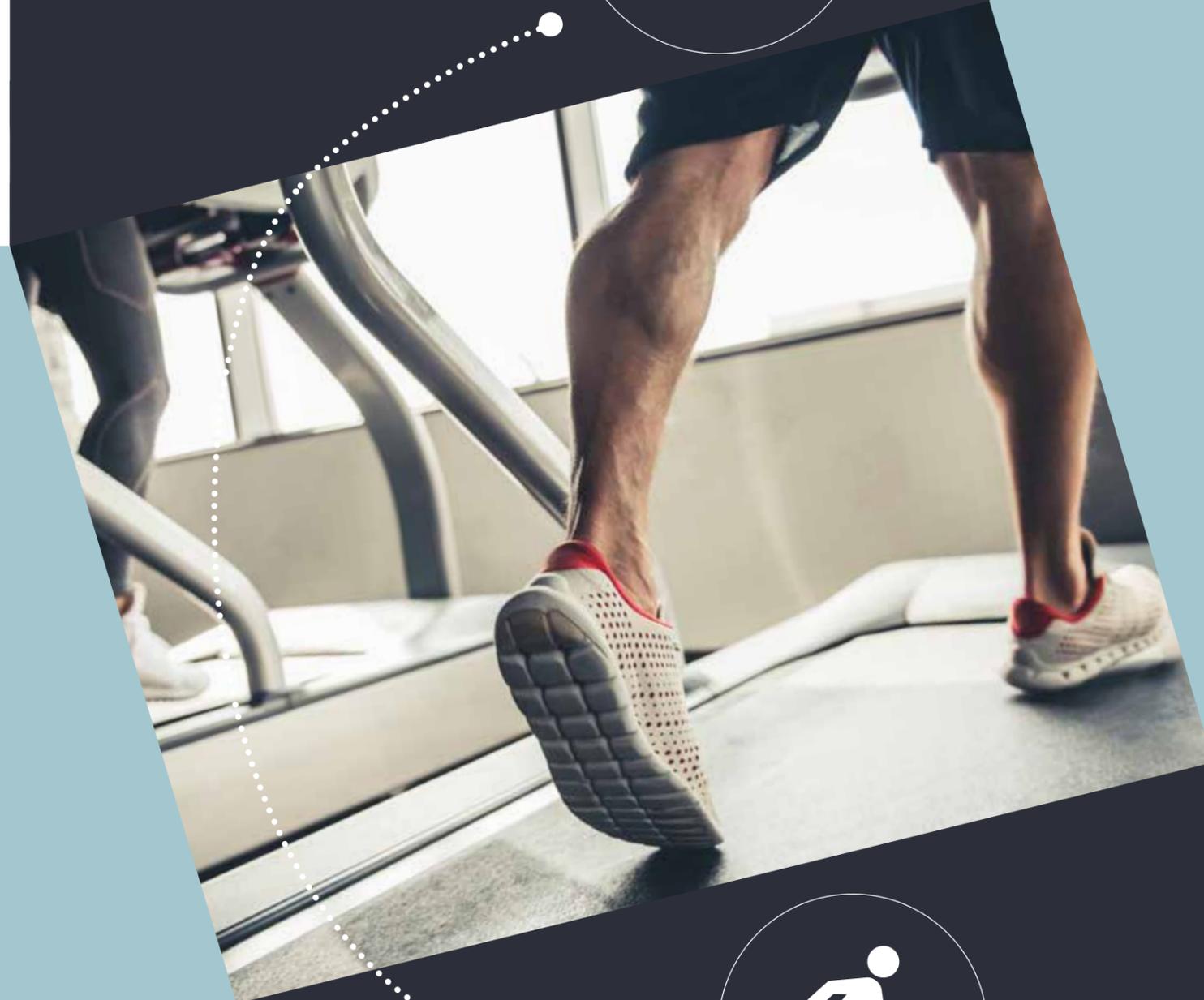
Weltweit liegen nach wie vor jedoch zu wenige Studien zur Dropout-Problematik vor. Hier liegt die Vermutung nahe, dass die Unternehmen ungern sensible Daten zu Forschungszwecken freigeben oder sie überhaupt nicht erheben. Die weitere Forschung auf diesem Gebiet ist allerdings notwendig, da nur sie verlässliches Datenmaterial zur Verfügung stellen kann, auf deren Grundlage eine Handlungsempfehlung basiert.

Die Frage nach den Gründen von Dropout bei Sportprogrammen wurde auch in Deutschland bislang wenig untersucht. Problematisch und lückenhaft sind die Kenntnisse speziell im Fitnessbereich, weil durchschnittliche Dropout-Quoten in deutschen Fit-

nessstudios kaum erfasst oder veröffentlicht werden. Von daher kann nur auf ältere Daten zurückgegriffen werden, soweit sie überhaupt vorliegen. So geht z.B. Rampf 1999 davon aus, dass in Deutschland etwa die Hälfte der Aktiven im Fitnesssport das Training frühzeitig beendet. Oldridge (1981) stellt bei der Analyse von zehn Präventions-Sportprogrammen in den USA fest, dass Abbruchquoten zwischen 13% und 75% vorlagen. Eine Analyse weiterer 18 Präventions-Sportprogramme ergab Dropout-Quoten von 3% bis 87%. Solche Ergebnisse sind kaum aussagefähig.

In einer früheren Studie von Oldridge (1979) gaben 42% der Befragten aus einem Rehabilitationsprogramm für Patienten mit Koronar-Erkrankungen „psychosoziale Gründe“ (z.B. fehlendes Interesse oder Probleme in der Familie) als Ausstiegsgrund an. 25% der Aussteiger nannten „unvermeidbare Gründe“ aufgrund von geänderten Lebenssituationen (z.B. berufliche Konflikte, Arbeitswechsel, Wohnortwechsel). Für 22% der Befragten waren „medizinische Gründe“ entscheidend für den Ausstieg und 11% gaben andere Gründe an.

Brehm und Eberhardt (1995) befragten Mitglieder in Fitnessstudios, die ihren Vertrag nicht verlänger-





ten, nach ihren Ausstiegsgründen. Der am häufigsten genannte Grund für den Abbruch des Fitnessprogramms war der „fehlende Spaß an der sportlichen Ertüchtigung“. Auch „Motivationsprobleme“ (z.B. Bequemlichkeit) und „Zeitmangel“ (aufgrund beruflicher Belastung) sowie „finanzielle Gründe“ (zu hohe Mitgliedsbeiträge) spielten eine Rolle beim Ausstieg aus der sportlichen Aktivität. Häufig wurde auch Kritik an der „Studioatmosphäre“ (zu unpersönlich) genannt oder „mangelnde soziale Unterstützung“ (z.B. keinen Kontakt zu anderen Mitgliedern gefunden, Partner hat das Training beendet).

Pahmeier (1997) stellte bei den entscheidenden Faktoren für den Ausstieg aus einem Kursprogramm fest, dass die Befragten durchschnittlich 3,6 Gründe angaben. Die stärksten Ausstiegsfaktoren waren hier das „Zeitmanagement“ und Probleme in der „Lebens- und Arbeitssituation“.

Die oben genannten Studien zeigen, dass der Ausstieg aus Sportprogrammen auf einer Reihe von Faktoren beruht, die personale und situative Gründe sein können (Rampf 1999). Einzelne Gründe lassen sich zwar ermitteln, aber das Ausstiegsverhalten wird stets von mehreren Faktoren beeinflusst.

Dishman (1982) bemängelt die häufig unsystematische Methodik vieler Studien. Seiner Ansicht nach sind sie atheoretisch. Er kritisiert die geringe Datenlage und das Fehlen einheitlicher Modelle, die für die Vereinfachung der Forschung hilfreich sein können. Die fehlende Standardisierung der Theorien und Untersuchungsmethoden erschwert daher die Vergleichbarkeit der Studien.

Altersabhängige Gründe sind bisher kaum erfasst worden. In der hier vorgelegten Untersuchung wird insbesondere der Frage nachgegangen, inwieweit solche altersabhängige Gründe bei Männern – als größte Gruppe von Fitnessstudio-Mitgliedern – vorliegen, die sportliche Aktivität in einem Studio zu beenden. Es wird dabei untersucht, welche Motivlagen dazu im Altersgang bestehen und ob die Ausstiegsgründe von Älteren sich von denen der Jüngeren unterscheiden. Ermittelt wird, in welchem Ausmaß Aspekte, wie etwa gesundheitliche Probleme, familiäre und berufliche Anforderungen, in die Ausstiegsentscheidung mit hineinwirken.

Die Analyse der Dropout-Problematik soll dabei helfen, die Bedürfnisse der Fitnessstudio-Mitglieder besser zu verstehen und ihnen durch ein angemes-

senes und kundengerechtes Angebot zu begegnen. Aus den Erkenntnissen der Studie können Handlungsempfehlungen entwickelt werden, die der Steigerung der Kundenzufriedenheit dienen und langfristig die Dropout-Rate eines Fitnessunternehmens senken können (Zarotis & Tokarski 2005; Theodorakis et al. 2014).

METHODIK

Für die vorliegende Studie wurden insgesamt 61 männliche Personen aus einem großen Fitnessstudio einer Großstadt, die ihren Vertrag gekündigt hatten, im Zeitraum zwischen Juli 2015 und Juni 2016 befragt. Die Befragung erfolgte als telefonische Nachbefragung unmittelbar nach der faktischen Entscheidung. Das Durchschnittsalter der Befragten betrug 43,5 Jahre. Die durchschnittliche Mitgliedschaftsdauer lag bei 4,4 Jahren (Zarotis et al. 2017).

Die Personen wurden bezüglich der Wichtigkeit verschiedener Gründe für die Entscheidung des Austritts aus dem Fitnessstudio befragt. Die Liste der vorgegebenen 19 Ausstiegsgründe basiert auf einer gesonderten Analyse der Ausstiegsbefragungen des untersuchten Studios, ohne dass diese zuvor näher ausgewertet worden waren. Jeder dieser 19 Austrittsgründe wurde in der Wichtigkeit auf einer 5-stufigen Likert-Skala abgefragt. Die Skalierung reichte von „trifft gar nicht zu“ (kodiert mit dem Zahlenwert 1) und „trifft sehr zu“ (kodiert mit dem Zahlenwert 5).

Bis auf zwei Antwortverweigerungen kam es bei den Fragebogenitems zu keinen weiteren Antwortverweigerungen, so dass für N=61 gültige Werte vorliegen.

Die Altersklasseneinteilung sah folgendermaßen aus:

Altersklasse 1:

Befragte bis zu einem Alter von 25 Jahren

Altersklasse 2:

Befragte mit einem Lebensalter zwischen 26 und 40 Jahren

Altersklasse 3:

Befragte mit einem Lebensalter zwischen 41 und 55 Jahren

Altersklasse 4:

Befragte mit einem Lebensalter von 56 Jahren an aufwärts

Für die inferenzstatistische Absicherung der Zusammenhänge zwischen Ausstiegsgründen und Lebensalter wurden nicht diese Altersgruppen verwendet, sondern jeweils die Korrelationen mit dem Pearson-

Tab. 1 Verteilungskennwerte der Stichprobe

| | Anzahl | % | Mittelwert | Median | SD | Anzahl |
|------------------------------|--------|---|------------|--------|------|--------|
| Alter | | | 44,1 | 42,0 | 16,7 | 60 |
| Mitgliedschaftsdauer (Jahre) | | | 5,4 | 5,0 | 4,1 | 61 |

| Alterskategorie | bis 25 Jahre | 11 | 18,3 |
|-----------------|--------------|----|-------|
| | 26-40 Jahre | 17 | 28,3 |
| | 41-55 Jahre | 14 | 23,3 |
| | > 55 Jahre | 18 | 30,0 |
| | Gesamtsumme | 60 | 100,0 |

Tab.2 Mittelwerte, Median und Streuung der Ausstiegsgründe

| | Mittelwert | Median | SD | Anzahl |
|---|------------|--------|-----|--------|
| habe keinen Spaß mehr | 1,0 | 1,0 | ,1 | 61 |
| zu langweilig | 1,0 | 1,0 | ,0 | 61 |
| andere Interessen | 1,0 | 1,0 | ,0 | 61 |
| brachte gesundheitlich zu wenig | 1,2 | 1,0 | ,6 | 60 |
| Probleme bei Einplanung in Tagesablauf | 3,0 | 4,0 | 1,6 | 61 |
| unzufrieden mit Kundenstruktur im Studio | 1,0 | 1,0 | ,0 | 61 |
| unzufrieden mit Betreuung durch Übungsleiter | 1,0 | 1,0 | ,0 | 60 |
| überfüllte Trainingsräume | 1,3 | 1,0 | ,6 | 61 |
| fehlende Trainingserfolge | 1,0 | 1,0 | ,0 | 61 |
| Studio schlecht zu erreichen | 1,1 | 1,0 | ,6 | 61 |
| Atmosphäre im Studio gefiel nicht | 1,2 | 1,0 | ,8 | 61 |
| Gesundheit lässt kein weiteres Training zu | 1,7 | 1,0 | 1,4 | 61 |
| zu bequem zur Fortführung des Trainings | 1,0 | 1,0 | ,0 | 61 |
| berufliche Verpflichtungen | 3,5 | 4,0 | 1,6 | 61 |
| häusliche / familiäre Verpflichtungen | 1,4 | 1,0 | ,9 | 61 |
| Mitgliedschaftskosten zu hoch | 2,1 | 2,0 | 1,0 | 61 |
| Umzug | 1,3 | 1,0 | 1,0 | 61 |
| zu wenig Unterstützung bei Freunden/Familie | 1,0 | 1,0 | ,0 | 61 |
| regelmäßige Sporttermine nicht mit Zeitplan vereinbar | 1,7 | 1,0 | 1,2 | 61 |

Korrelationskoeffizienten, um die volle Varianz des Merkmals Lebensalter in der Zusammenhangsanalyse zu nutzen. Über diese Korrelationen wird für jeden Ausstiegsgrund ermittelt, wie stark in dieser Stichprobe das Alter die Wichtigkeit dieses Grundes bestimmt und ob ein solcher Zusammenhang in der Stichprobe – so er nennenswert besteht – statistisch signifikant ist. Verwendet wird hier das konventionelle Signifikanzniveau von $p < .05$.

Der Altersrange der Stichprobe liegt zwischen 20 und 74 Jahren mit einem mittleren Lebensalter der Befragten von 44,1 Jahren und einer Streuung von 16,7 Jahren. In den genannten Alterskategorien findet sich 30% der Befragten in der Alterskategorie 4, weitere 28,3% in der Alterskategorie 2, 23,3% in der Alterskategorie 3 und 18,3% in der Alterskategorie 1. Die Vertragskündigungen erfolgten im Schnitt nach 5,4 Jahren der Mitgliedschaft, wobei eine sehr große Streuung (Standardabweichung) von 4,1 zu verzeichnen ist (Tabelle 1).

ERGEBNISSE

Tabelle 2 gibt einen allgemeinen Überblick über die Mittelwerte, den Median und die Standardabweichungen der 19 Items zu den Ausstiegsgründen.

Auffallend ist, dass sich bei 8 der 19 vorgegebenen Items ein Mittelwert von 1,0 ergibt; in 7 dieser 8 Fälle ist auch die Streuung gleich 0, d.h. in diesen 7 Fällen haben die Befragten die Variante „trifft gar nicht zu“ angegeben. Bei weiteren 6 Items liegt der Mittelwert zwischen 1 und 1,5 auf, was bedeutet, dass auch hier die allermeisten Befragten die Antwortkategorie „trifft gar nicht zu“ gewählt haben. Lediglich bei 5 der 19 Items findet sich ein Mittelwert von größer 1,5.

Die deutlich höchste Bewertung ergibt sich mit 3,5 beim Ausstiegsgrund „berufliche Verpflichtungen“. Ähnliche Ergebnisse ergaben die Studien von Brehm & Eberhardt (1995) und Pahmeier (1997). Auch hier gaben die befragten Personen zwischen 30 und 50 Jahren „große zeitliche Probleme“ aufgrund von beruflicher und familiärer Anspannung als Ausstiegsgrund aus der sportlichen Aktivität an.

Das Item „Probleme bei der Einplanung in den Tagesablauf“ wird mit einem Mittelwert von 3,0 im Durchschnitt mit der neutralen Mitte der Skala bewertet.

Bei drei weiteren Items finden sich Mittelwerte, die um den Wert 2 herumliegen (1,7 bis 2,1). Sie beziehen sich – in absteigender Reihenfolge – auf die Gründe „Mitgliedschaftskosten zu hoch“, „regelmäßige Sporttermine nicht mit Zeitplan vereinbar“ und „Gesundheit lässt kein weiteres Training zu“.

Die Gründe für den Ausstieg, die in nennenswerter Wichtigkeit von den befragten Männern benannt werden, liegen also primär im persönlichen Zeitregime und damit zusammenhängend in der Rangierung der Prioritäten bezüglich anderer Lebensbe-



reiche und Verpflichtungen. Daneben spielen aber auch die Mitgliedschaftskosten und gesundheitliche Einschränkungen eine nennenswerte Rolle.

Auffallend ist, dass – mit der Ausnahme der Mitgliedschaftskosten – alle Studiobedingungen keine bis keine nennenswerte Rolle bei der Ausstiegsentscheidung spielen. Die damalige Studie von Rampf (1999) ergab, dass „zu hohe Mitgliedskosten“ der Hauptgrund für den Ausstieg ist. 19% der Aussteiger brachen aufgrund dessen ihre Fitnessaktivität ab. Weniger problematisch für die Befragten war die eigentliche Beitragshöhe als die empfundene negative Kosten-Nutzen-Bilanz.

Eben so wenig sind persönliche Gründe in Motivation und Interesse besonders von Belang. Bezüglich der Gesundheit ist auffallend, dass zwar einerseits relativ stark der Grund „Gesundheit lässt kein weiteres Training zu“ angegeben wird, gleichzeitig aber der Grund „brachte gesundheitlich zu wenig“ praktisch nicht genannt wird.

Die Differenzierung nach Altersklassen in den fünf wesentlichen Ausstiegsgründen zeigt:

- » Der Ausstiegsgrund „berufliche Verpflichtungen“ ist wird bei der ältesten Befragtengruppe praktisch nicht als wichtig für die Ausstiegsentscheidung angegeben, in allen drei anderen Altersklassen dagegen mit sehr deutlicher Wichtigkeit (Mittelwerte bei 4).
- » Die Probleme bei der Einplanung in den Tagesablauf zeigen ein identisches Bild bezüglich der Differenzierung in Alterskategorien wie bei den beruflichen Verpflichtungen als Ausstiegsgrund.
- » Der Ausstiegsgrund „Mitgliedschaftskosten zu hoch“ weist nur eine geringe Altersdifferenzierung auf. Aber auch hier ist es die Alterskategorie mit einem Lebensalter über 55 Jahren, die gegenüber den anderen drei Altersgruppen die geringsten Mittelwerte aufweist.
- » Das Item „regelmäßige Sporttermine nicht mit Zeitplan vereinbar“ wird vor allem von den beiden mittleren Altersgruppen stärker als Ausstiegsgrund genannt, die jüngsten und ältesten Befragten nennen diesen Grund weniger.

» Beim Ausstiegsgrund „Gesundheit lässt kein weiteres Training zu“ dominieren dagegen, wie zu erwarten war, die Befragten in der höchsten Alterskategorie. Der Grund ist bei allen anderen Altersgruppen kaum ausgeprägt.

Korrelationen zwischen den Bewertungen der Ausstiegsgründe und dem Lebensalter können nur in 12 der 19 Fälle berechnet werden, da in sieben Items die Varianz innerhalb der befragten Männer 0 ist.

In den 12 ermittelten Korrelationen zeigen sich in 7 Fällen nur schwache bis sehr schwache Trends in der Stichprobe. In 2 Fällen ergeben sich starke Korrelationen und in weiteren 3 Fällen Korrelationskoeffizienten im Bereich mittlerer Zusammenhangsstärken.

Signifikant auf dem 0,1%-Niveau sind die folgenden beiden Korrelationen mit hoher Zusammenhangsstärke:

- » Das Item „Gesundheit lässt kein weiteres Training zu“ korreliert positiv mit zunehmendem Lebensalter ($r = .622$), was einer Varianzaufklärung von 38,7% entspricht.
- » „Berufliche Verpflichtungen“ als Ausstiegsgrund korreliert stark negativ mit dem Alter ($r = -.611$), mit zunehmendem Alter nimmt dieser Grund also deutlich ab (37,3% Varianzaufklärung).

Signifikant auf dem 1%-Niveau bei mittlerer Zusammenhangsstärke sind ebenfalls zwei Korrelationen:

- » Die Angabe, es „brachte gesundheitlich zu wenig“ korreliert mit dem Alter, ($r = .400$), dieser Grund nimmt also mit zunehmendem Alter zu (Varianzaufklärung 16,0%).
- » „Probleme bei der Einplanung in den Tagesablauf“ korreliert negativ mit dem Lebensalter ($r = -.349$), dieser Ausstiegsgrund wird mit zunehmendem Alter weniger wichtig (Varianzaufklärung 12,2%).

Signifikant auf dem 5%-Niveau bei mittlerer Zusammenhangsstärke ist eine Korrelation:

- » „Mitgliedschaftskosten zu hoch“ als Ausstiegsgrund korreliert negativ mit dem Alter ($r = -.301$), mit zunehmendem Alter nimmt dieser Grund also tendenziell ab (9,1% Varianzaufklärung).

Aus den Ergebnissen der Studie lässt sich ableiten, dass der wichtigste Grund für die Kündigung einer Mitgliedschaft vermeintlich „zu hohe Mitgliedschaftskosten“ ist. Als Handlungsempfehlung legt dies daher eine mehr differenzierte und flexiblere Preispolitik seitens des Studios nahe. Mit einem maßgeschneiderten Angebot kann auf die individuellen Bedürfnisse der Mitglieder stärker eingegangen und dadurch eine bessere Kosten-Nutzen-Kalkulation für sie erreicht werden. In Erwägung zu ziehen wäre hier beispielsweise ein Preiskonzept, das eine ausschließliche Geräte-Mitgliedschaft oder eine alleinige Kursmitgliedschaft ermöglicht. Eine Power-Plate-Mitgliedschaft oder nur EMS-Mitgliedschaft (Elektro-Muskel-Stimulation) oder nur Sauna-Nutzung sollte ebenso möglich sein. Auch eine Wochenend-Mitgliedschaft oder eine reine Vormittags-Mitgliedschaft, z.B. für Rentner oder Studenten kommt in Betracht. Insbesondere jüngere Zielgruppen lassen sich durch eine flexible Preisstruktur ansprechen. Diese Klientel entscheidet sich zwar häufig für ein günstigeres Preisangebot, ist jedoch nicht so betreuungsintensiv wie ältere Altersgruppen und trägt zu einer positiven Clubatmosphäre bei.

Für Personen, die unregelmäßig trainieren wollen oder beruflich oft verreist sind und auch woanders trainieren, wäre ebenso eine 10-er-Karte oder eine Tageskarte angebracht. Ziel dieser Maßnahmen ist es, das Mitglied langfristig zu binden und bei geänderten Lebenssituationen die Mitgliedschaft anzupassen.

FAZIT

Insgesamt zeigt sich, dass nur wenige der in der Befragung angebotenen Ausstiegsgründe auch in nennenswerter Häufigkeit als wichtig für die Ausstiegsentscheidung angegeben werden. Diese Gründe haben – mit Ausnahme der Mitgliedschaftskosten – nichts mit den Studiobedingungen zu tun, sondern thematisieren ansonsten neben der Nennung gesundheitlicher Probleme durchgängig Probleme der Zeitplanung und der Priorisierung des Trainings im Verhältnis zu anderen Lebensbereichen.

Trends in der Altersabhängigkeit der relevanten – also insgesamt nennenswert genannten – Ausstiegsgründen lassen sich primär bei vier Ausstiegsgründen als statistisch signifikant nachweisen:

- » Gesundheitliche Probleme als Ausstiegsgrund sind desto stärker, je älter die Befragten sind.
- » Berufliche Verpflichtungen“ als Ausstiegsgründe sind deutlich bei Jüngeren wirksam, was zu erwarten war.
- » „Probleme bei der Einplanung in den Tagesablauf“ sowie „Kosten der Mitgliedschaft“ als Ausstiegsgründe sind desto unwichtiger, je älter die Befragten sind.

Da offensichtlich allein die vermeintlich zu hohen Mitgliedschaftskosten eine Rolle bei der Kündigung der sportlichen Aktivität spielen, empfiehlt sich eine differenziertere und flexiblere Preispolitik seitens des Unternehmens. Mit maßgeschneiderten Preisangeboten lassen sich mehr Zielgruppen ansprechen, Kündigungsraten senken und die Mitglieder längerfristig ans Unternehmen binden.

Literatur bei den Autoren



Dr. Georgios F. Zarotis,
Diplom-Sportlehrer, studierte Sportwissenschaft an der Deutschen Sporthochschule Köln, Prävention und Rehabilitation durch Sport an der Ruhr-Universität Bochum (Zusatzstudiengang) und Sportökonomie und Sportmanagement an der Fernuniversität Hagen; Promotion in den Fächern Freizeitwissenschaft und Rehabilitation an der DSHS; Lehrbeauftragter am Institut für Europäische Sportentwicklung und Freizeitforschung der DSHS und an der Hochschule für angewandtes Management in Unna; seit 2004 Hochschuldozent an der Fakultät für Humanwissenschaften der Universität Ägäis auf Rhodos.
» drgzarotis@t-online.de



Univ.-Prof. mult. Dr. Walter Tokarski,
Dipl.-Voksw. soz. R.; Promotion an der Universität zu Köln; Habilitation an der Universität Kassel. Bis 2012 leitete er das Institut für Europäische Sportentwicklung und Freizeitforschung der Deutschen Sporthochschule Köln; 1999 bis 2014 Rektor der DSHS; seit 2012 Sprecher des Aktionsbündnisses Prävention. » tokarski@dshs-koeln.de

AUS DEN ERFAHRUNGEN VON BETROFFENEN LERNEN

„Deine Stimme - dein Leben - deine Wahrheit“ – mit dieser Botschaft der ehemaligen irischen Schwimmerin Karen Leach wurde die Abschlusskonferenz des Projektes VOICE betitelt. Das von der EU geförderte Projekt „Voices for truth and dignity“ wird von der Deutschen Sporthochschule Köln geleitet und verfolgt das Ziel, sexualisierte Gewalt im Sport wissenschaftlich aufzuarbeiten. Im Fokus stehen dabei die Berichte und Erfahrungen der Betroffenen. 135 Personen aus 16 europäischen Ländern nahmen an der Konferenz teil, um aus den Berichten von Betroffenen zu lernen, wie sexualisierte Gewalt im Sport entsteht, welche Unterstützungen Betroffene benötigen und wie Schutzmaßnahmen gestaltet werden sollten.

Im Zentrum des Projektes steht eine Interviewstudie mit Betroffenen von sexualisierter Gewalt im Sport, die in sieben europäischen Ländern durchgeführt wurde. In ausführlichen Interviews haben insgesamt 72 Betroffene von ihren Gewalterfahrungen im Sport berichtet. Die nun vorliegende Studie ist die bisher umfangreichste dieser Art. Sieben WissenschaftlerInnen von Universitäten in Europa waren an der Durchführung und Auswertung der Interviews beteiligt. Zentrale Befunde wurden bei der Abschlusskonferenz von Dr. Bettina Rulofs (Deutsche Sporthochschule Köln) und Dr. Mike Hartill (Edge Hill University in Großbritannien) vorgestellt.

Rund 70% der Betroffenen, die an den Interviews im Projekt teil-genommen haben, sind weiblich, 30% männlich. Die Ausübenden der Übergriffe sind fast ausschließlich männlich und in 90% der erhobenen Fälle Trainer oder Verantwortungsträger im Sport. Die Fälle stammen aus verschiedensten Sportarten und -kontexten, am häufigsten aus dem Bereich des Fußballs mit einem Anteil von einem Fünftel an der Gesamtzahl. Dies begründet sich in der hohen Verbreitung der Sportart und den hohen Mitgliedszahlen.

„Die Bedingungen für sexualisierte Übergriffe sind weniger in einzelnen Sportarten zu suchen“, sagt

Dr. Bettina Rulofs, Deutsche Sporthochschule Köln, „sondern in generellen Merkmalen des Sports und der Kultur von manchen Sportvereinen und -verbänden.“

So zeigen die Berichte von Betroffenen, dass ihr sportliches Umfeld von engen Abhängigkeitsverhältnissen, Vertrauen, hohem Selektionsdruck und einem streng disziplinierenden Umgang mit dem Körper geprägt war. Unter diesen Bedingungen werden sexualisierte Übergriffe im Sport mitunter jahrelang verdeckt. Nur knapp 40% der an der Studie beteiligten Betroffenen meldeten sich bei offiziellen Stellen im und außerhalb des Sports, um die Vorfälle anzuzeigen und Hilfe zu erhalten. Ernüchternd ist dabei das Fazit, dass einige Betroffene diese Hilfe nie erhielten, sondern die Sportvereine oder -verbände die Taten weiterhin verschwiegen, um ihrem guten Ruf nicht zu schaden.

„Was sehr verletzt, ist das Schweigen der Organisationen, nachdem du deine Erfahrungen geschildert hast“, so Dr. Colin Harris, ehemaliger Fußballspieler aus Großbritannien, der sich am VOICE-Projekt beteiligte.

Eine zentrale Forderung des Projektes ist somit, dass Sportorganisationen Vorfälle sexualisierter

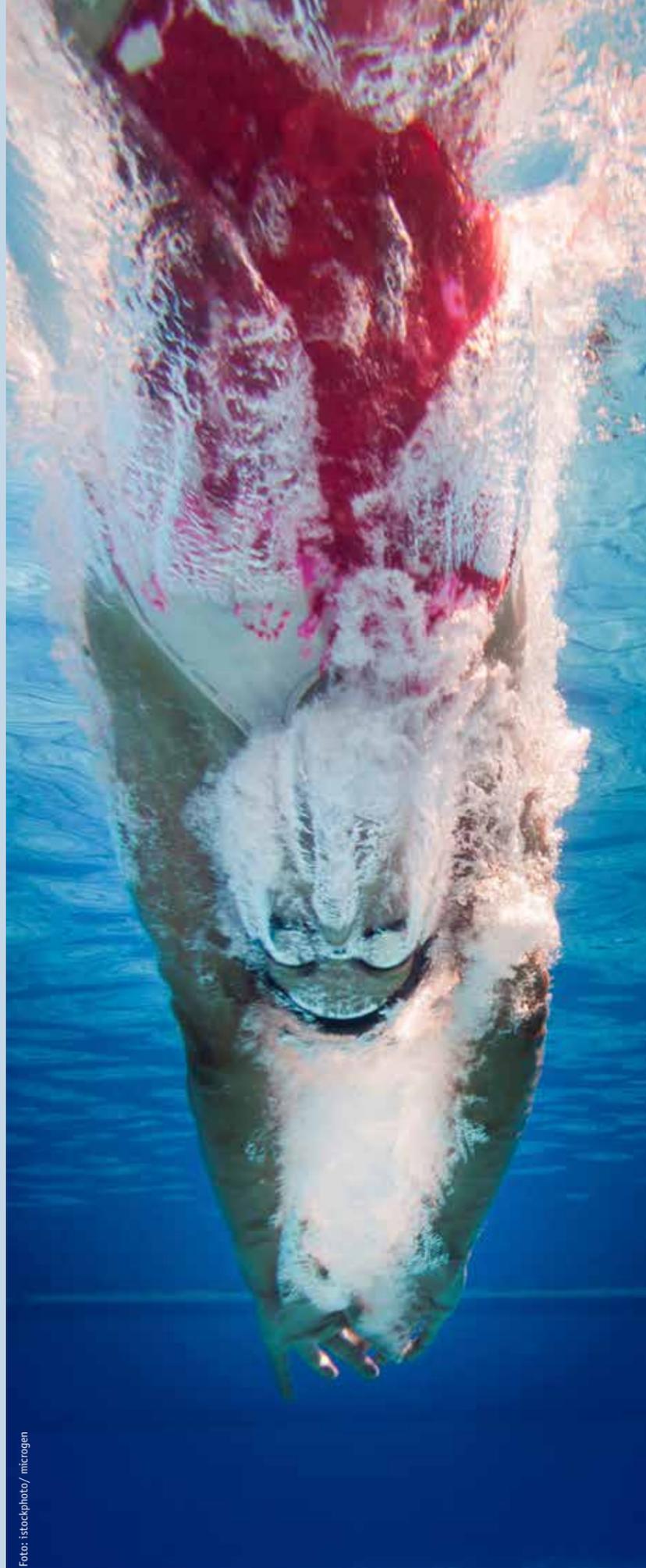


Foto: istockphoto/ microgen

Gewalt differenziert aufarbeiten und dabei auch die Betroffenen beteiligen. Gloria Viseras, Mitglied der Steuerungsgruppe des Projektes und ehemalige spanische Olympiateilnehmerin im Turnen resümiert: „Die Teilnahme am Projekt VOICE hat uns Betroffenen geholfen, zu verstehen, wie stark unsere Stimmen sind und wie sehr wir dem Sport helfen können, sexualisierte Gewalt zu bekämpfen.“ Insgesamt nahmen 24 Betroffene von sexualisierter Gewalt im Sport an der Abschlusskonferenz teil, um ihre Stimme für einen gewaltfreien Sport in Europa zu erheben und sich aktiv an der Präventionsarbeit zu beteiligen, darunter u.a. auch die Österreicherin Nicola Werdenigg, die vor kurzem öffentlich über ihre Gewalterfahrungen im Ski-Sport berichtet hatte.

„Sportorganisationen müssen den Betroffenen sexualisierter Gewalt zuhören und sie dann aktiv in die Arbeit zur Prävention von Gewalt einbeziehen“, so das Fazit von Susan Greinig, Medical Programmes Senior Manager beim Internationalen Olympischen Komitee, während der abschließenden Podiumsdiskussion mit VertreterInnen des Sports.

Die EU-Förderung des VOICE-Projektes läuft Ende Juni 2018 aus. In den beteiligten sieben Ländern - Belgien, Dänemark, Deutschland, Großbritannien,

Österreich Slowenien und Spanien - werden nun Mittel und Wege gesucht, die begonnene Arbeit mit Betroffenen fortzuführen und aus ihren Erfahrungen zu lernen. Dabei arbeiten in allen beteiligten Ländern sowohl Universitäten als auch Sport- und Opferschutzorganisationen zusammen. In Deutschland wird das Projekt an der Deutschen Sporthochschule Köln durch Dr. Bettina Rulofs und Gitta Axmann geleitet und vom Deutschen Kinderschutzbund Bundesverband e.V. und der Deutschen Sportjugend unterstützt.

Kontakt:

*Dr. Bettina Rulofs
Institut für Soziologie und Genderforschung
rulofs@dshs-koeln.de
voicesfortruthanddignity.eu/de*



Foto: Voice PR

Auf dem Foto (v.r.n.l.): Jan Holze, Vorsitzender der Deutschen Sportjugend, Dr. Colin Harris, ehemaliger Fußballspieler aus Großbritannien, Yves Le Lostecque, Leiter der Sportabteilung in der Europäischen Kommission. Dr. Bettina Rulofs, Deutsche Sporthochschule Köln, Leiterin des Projektes VOICE, Gloria Viseras, ehemalige olympische Turnerin aus Spanien, Mitglied der Steuerungsgruppe im VOICE-Projekt, Martin Schönwandt, Geschäftsführer der Deutschen Sportjugend, Karen Leach, ehemalige Schwimmerin aus Irland, Dr. Mike Hartill, Edge Hill University, Mitglied der Steuerungsgruppe im VOICE-Projekt, Gitta Axmann, Deutsche Sporthochschule Köln, Co-Leitung des Projektes VOICE

Umfeld Athlet

Kommunikation, Interaktion und Technologien

Wie viele Bereiche der Gesellschaft und der Arbeitswelt steht auch dem Alltag von LeistungssportlerInnen und Leistungssportlern eine digitale Revolution bevor. Der Einfluss neuer diagnostischer Möglichkeiten für Training und Wettkampfsteuerung stand daher im Mittelpunkt des Kongresses Nachwuchsförderung NRW 2018, den die Deutsche Sporthochschule Köln mit ihrer Einrichtung momentum, der Landessportbund und die Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen am 23. und 24. April ausgerichtet haben.



Unter dem Titel „Umfeld Athlet – Kommunikation, Interaktion und Technologien“ diskutierten VertreterInnen aus Wissenschaft und Sportpraxis über die Chancen, die digitale Innovationen für Trainerinnen und Trainer, Athletinnen und Athleten bieten.



Zunächst stimmten WDR-Journalist und Kongressmoderator Claus Lufen, Andrea Milz, Staatssekretärin für Sport und Ehrenamt in NRW, Gisela Hinnemann, Vizepräsidentin des Landesportbundes NRW, und der Rektor der Deutschen Sporthochschule Köln, Univ.-Prof. Dr. Heiko Strüder, die rund 400 Kongress TeilnehmerInnen auf das Thema ein. Strüder dankte dem Land NRW „für die institutionelle Förderung von momentum durch die Staatskanzlei“ und betonte, wie wichtig es sei, „dort Ansprechpartner zu haben, die nicht nur den Leistungssportbereich gut kennen, sondern auch den universitären Bereich verstehen.“ Denn das Deutsche Forschungszentrum für Leistungssport Köln, momentum, sei ein wichtiges Instrument, um „den Wissenstransfer von und zu den Experten aus der Sportpraxis zu erleichtern.“

Anschließend ging der Kongress genau dieser Kernaufgabe nach: neueste Erkenntnisse aus der Forschung an die Trainerinnen und Trainer im Auditorium zu übermitteln.

Professor Frank Hänsel von der Technischen Universität Darmstadt stellte anhand einer Studie vor, wie unterschiedlich TrainerInnen und AthletInnen die Qualität von Training und Wettkampf wahrnehmen. Eine neue App, mit der regelmäßig unkomplizierte Befragungen von SportlerInnen und ihren TrainerInnen möglich sein sollen, könnte künftig Missverständnisse verhindern.

Eine kleine Revolution sagte Professor Billy Sperlich von der Julius-Maximilian-Universität in Würzburg voraus, als er unterschiedliche Gadgets zur modernen Leistungsdiagnostik vorstellte. „Das Berufsbild des Leistungsdiagnostikers wird ein ganz anderes werden“, prophezeite der

Forscher. Leistungsdaten würden in Zukunft nicht mehr nur zu klar definierten Zeitpunkten erhoben werden, sondern im Sinne eines 24-Stunden-Monitorings fortlaufend durch dauerhaft getragene oder sogar eintätowierte Sensoren.

Im Praxisteil des ersten Kongresstages wurden weitere Geräte zur modernen Trainingsgestaltung vorgestellt. Dr. Heinz Kleinöder vom Institut für Trainingswissenschaft und Sportinformatik zeigte, wie neueste Geräte zum Elektro-Myo-Stimulationstraining genutzt werden können. Der Biomechaniker Dr. Björn Braunstein erörterte die Stärken und Schwächen verschiedener Fitnessstracker und zeigte, dass beispielsweise gelaufene Strecken von den Anbietern absichtlich ungenau angegeben werden. Dr. Moritz Schumann und Dr. Patrick Wahl vom Institut für Kreislaufforschung und Sportmedizin skizzierten, wie das Verfahren der Nahinfrarotspektroskopie physiologische Prozesse in Echtzeit während der Trainingsbelastungen messbar machen kann.

Abgerundet wurde der erste Tag mit einer Podiumsdiskussion, bei der die Gäste Falk Wendrich (Hochspringer), Lisa Höpink (Schwimmerin), Thomas Schmidberger (Tischtennis), Max Hartung (Säbeldelfechten) und René Spies (Nationaltrainer Bob) aus der Praxis berichteten, dass ihr Trainingsalltag bislang noch nicht von den digitalen Möglichkeiten revolutioniert worden sei.

Den Auftakt zum zweiten Kongresstag machte Professor Hans Hoppler von der Universität Bern mit seinem Vortrag „Exzentrische Muskeltätigkeit – Physiologische Grundlagen und praktische Anwendung“. Hier verdeutlichte er die Mechanismen hinter exzentrischem Training und dessen Auswirkungen u.a. auf Muskelkraft und Muskelquerschnitt.

Die Kollegen aus dem Institut für Biochemie, Hans Braun und Judith von Andrian, machten sich Gedanken darüber, wie digitale Technologien, z.B. Apps, Sportlerinnen und Sportlern bei der Ernährungsdokumentation helfen können, um letztlich durch eine optimale Energiezufuhr Leistung zu steigern. Auf dem Fitness- und Gesundheitsmarkt böten mittlerweile zahlreiche Apps ihre (mehr oder weniger verlässlichen) Dienste an, spezifische Ernährungsapps für LeistungssportlerInnen seien aber noch nicht zu finden.

Kontakt:

Das Deutsche Forschungszentrum für Leistungssport Köln (momentum)
momentum@dshs-koeln.de, Telefon +49 221 4982-6068
www.dshs-koeln.de/momentum

Foto: Deutsche Sporthochschule Köln /
Presse und Kommunikation

WO ICH HERKOMME? VOM SPORT!

Hans Sarpei ist Hans Sarpei. Vor allem aber ist er einer von 40 Millionen begeisterten Sportlerinnen und Sportlern, die Sportdeutschland zu dem machen, was es ist – einem der größten Förderer von Integration.

sportdeutschland.de
facebook/sportdeutschland
#sportdeutschland

WIR SIND
SPORTDEUTSCHLAND





AUSSERGEWÖHNLICH. ENGAGIERT!

**JETZT SCHÜTZEN:
WWF.DE/PROTECTOR**



**WERDEN SIE »GLOBAL 200 PROTECTOR« UND BEWAHREN
SIE DIE ARTENVIELFALT UNSERER ERDE.**

Die bunte Vielfalt der Tiere und Pflanzen ist beeindruckend. Von den Regenwäldern Afrikas über die Arktis bis zu unserem Wattenmeer – die „Global 200 Regionen“ bergen die biologisch wertvollsten Lebensräume der Erde. Helfen Sie uns mit Ihrer großzügigen Spende, sie zu erhalten und für die nächsten Generationen zu bewahren!

KONTAKTIEREN SIE UNS:
WWF Deutschland
Nina Dohm
Reinhardtstraße 18
10117 Berlin
Telefon: 030 311 777-732
E-Mail: info@wwf.de

JETZT PROTECTOR WERDEN UNTER: WWF.DE/PROTECTOR